Die weißen Blätter

EINE MONATSSCHRIFT

FÜNFTES HEFT ◆ 5. JAHRGANG ◆ NOVEMBER 1918

INHALT:

Hermann Kesser: Deutschland
H. N. Brailsford: Der Völkerbund
Wieland Herzfelde: An meinen Bruder
Fritz von Unruh: Platz!
Oskar Baum: Die andere Internationale
Johannes R. Becher: Neue Gedichte
Oskar Maurus Fontana: Die Erzählung Lasars
Walt Whitman:
Briefe aus dem amerikanischen Sezessionskrieg
Zeitsprüche von R. S.

EINZELPREIS 2 FRANKEN
ODER 2 MARK

VIERTELJÄHRL. 5 FRANKEN
ODER 5 MARK

1918

VERLAG DER WEISSEN BLÄTTER BERN-BÜMPLIZ

HERAUSGEBER: RENÉ SCHICKELE, BERN, JUNKERNGASSE 19, DER FÜR DEN GESAMTEN INHALT VERANTWORTLICH IST. IM VERLAG DER WEISSEN BLÄTTER BERN-BÜMPLIZ / DRUCK VON BENTELI A.-G. BÜMPLIZ (BERN) / GESCHÄFTSSTELLE FÜR DEUTSCHLAND: BERLIN W., VICTORIASTRASSE 2

VERANTWORTLICH FÜR ÖSTERREICH-UNGARN HUGO HELLER - WIEN I, BAUERNMARKT 3.

INHALT:

Hermann Kesser: Deutschland . . . . Seite 49
H. N. Brailsford: Der Völkerbund. . . „ 55
Wieland Herzfelde: An meinen Bruder „ 63
Fritz von Unruh: Platz! . . . . . „ 67
Oskar Baum: Die andere Internationale „ 71
Johannes R. Becher: Neue Gedichte . „ 75
Oskar Maurus Fontana: Die Erzählung Lasars . . . . . „ 81
Walt Whitman: Briefe aus dem amerikanischen Sezessionskrieg . . . . . „ 85
Zeitsprüche von R. S. . . . . „ 49
54, 62, 74, 84

DIE WEISSEN BLÄTTER

erscheinen

AM 15. JEDES MONATS

PRIMAVERA

Die Politik des Herzens, sagt, wie nenn ich sie?
Den Geist. Verwirklichung des Herzens? Utopie.

*

Ihr meint, da sei ich weit entfernt von diesen Zeiten?
Seht, wie die Herrn von gestern Arme breiten
Und möchten in die bessre Welt eingehn,
Ein Wind aus Rosenhagen ihrer Narben,
Um reich an Demut wehrlos zu bestehn,
Die elend sie in ihrer Rüstung starben.

Hermann Kesser:

DEUTSCHLAND

Was geschieht? Stürzt Deutschland ein, fast über Nacht? Wollen alle nachstürzen, die meine Sprache reden? Nichts von alledem kann sein. Diese Sprache, in der ich vergeblich Worte in die große Dunkelheit geworfen habe, arme Worte, frierende Bettler, vor denen die Türen zugeschlagen worden sind — diese Sprache wird niemals untergehen. Mitten in die Jugendschatten hinein ließ sie sich auf mich nieder und hat mich mit Nietzsche, dem so schmählich mißbrauchten Nietzsche, und mit dem Michael Kohlhaas aus der unerträglichen Wirklichkeit in ein Jenseits gerettet. So fing es an. Zehnfach hätte ich dann sein wollen, um alles einströmen zu lassen, denn rings um mich die Straße der Geldverdiener und Geldausgeber schnürte schon furchtbar ein, und ich wollte mich wehren. „Her zu mir!“ rief ich herzklopfend ins Geistland hinein und stand gesondert und grau im monotonen Sandstrom der Wochen, zuversichtlich hoffend, daß es vorübergehen würde. Da waren

Lehrer, die nicht wußten, was sie lehren sollten, da waren Bänke mit Schülern, die nicht begreifen konnten, was zu lernen war, gereizt und dumpf hindrängend und ganz unzufrieden, aber instinktiv entschlossen, energische Betriebsmenschen zu werden, und voll von Mißtrauen und Gleichgültigkeit für Religion, Geist, Ideal, Kunst und Wort, weil das mit der schweißtreibenden Grammatik verwechselt wurde. Die Nachdenklichen standen blaß zur Seite; einige waren musikverwirrt. Die Schule war aus; nicht begeistert, nein gar nicht begeistert, eher hilflos und achselzuckend schlüpften sie sofort in die Uniform hinein, viele für immer, und manche als Übergang. Es war doch wenigstens ein Ausweg. Und es wurde selbstverständlich der Weg und bestimmte alles. Der ahnungslos blühende Leutnant und der lebhafte Commis voyageur gingen, scheinbar ständisch geschieden, aber Brüder von ein- und derselben Mutter, auf der Geldstraße dahin. Wozu?

Das war eine Frage, die niemals eine richtige Antwort erhielt. Und so schritten sie um ihrer selbst willen zu, im Takt des schmetternden Reiches.

Bis sich dann der Krieg vor den Augen der Welt und den unsinnig blinden Stirnen eines Millionenvolkes in eine hirnlos-lebendige Maschine verwandelte, fortgerissen von allen politischen Geleisen der menschlichen Vernunft und Ordnung. Sie heizte sich mit den Völkerzügen, die sie hinter sich herschleppte, und mit Ländern, die überfahren wurden. Sie raste in immer größeren Kreisen, aber doch nur in Kreisen. Es war eine Arena. Man schrie auf: Arena!

Und auch das war ein Schrei, auf den niemals eine Antwort zurückkam. Furchtbare Gewißheit wurde: Daß auch diese Maschine um ihrer selbst willen so fühllos und stählern zutobte; daß sie sich totfahren mußte, weil die ganze riesige übrige Welt in gigantischen Eruptionen alle Kräfte und Menschen von sich gab, um sie zu zerstören. Eine Welt-Waffen-Wanderung, viel ungeheuerlicher als alle Völkerwanderungen, hatte begonnen. Alles bewegte sich auf die Maschine zu. Die Welt hielt Abstimmung ab und entschied mit zehnfacher Mehrheit.

Vox mundi, vox dei? — Nein, Gott hatte längst die Flucht ergriffen. Er hielt es mit keinem Land der Erde.

In der Arena revoltierte ein Volk gegen die zehnfache Mehrheit und gegen eine Welt, und weigerte sich, seinen Katastropheuren, die nur sich und nicht das Volk wollten, abzusagen; in der Arena wurde punktiert, als ob es ein Wettkampf wäre; man feierte die vergeblich niedergefahrenen Länder als Punkte; man feierte Situationen einer vorübergehenden Überlegenheit als Sieg; Flaggen zog man auf, wenn nutzlos vernichtet worden war. Das Ereignis, das unübersehbare moralische Ereignis war ein kalter Automat geworden: gewonnene Schlachten wurden hineingeschleudert; das Glück eines Volkes, so glaubte man, mußte zurückkommen. Und man jubelte über jedes Begräbnis der Wahrheit; auch der Jubel war eine Wollust des Gehorchens.

Über alledem stand in einem eisernen Strahlenkranz ein Gesicht. Es war ein feindliches und starres Gesicht von einer scheinbar allwissenden und berechtigten Energie, die sich nach allen Seiten mitteilte, von allen Dimensionen eines Volkes Besitz ergriff. Es war ein Gesicht, das sich millionenfach vervielfältigte; niemals, seit wir Menschen und Zustände nachträglich übersehen können, hat sich ereignet, daß sich ein und dasselbe Gesicht mit denselben allerfolgerichtigsten Zügen so mechanisch fortpflanzen und betätigen konnte. Es war allgegenwärtig, schon am Anfang des Krieges: Es war in der Vorbereitung dieser Zeit gewesen, es tauchte auf in den ersten Eroberungen, tauchte auf in Belgien, in den beginnenden Gebärden der Gewalt — und in den Worten, die überallhin ausgeschüttet wurden. Das Unerhörte ist gewesen, wie es sofort in die vierte Dimension eindrang und sich aller Bewußtseinsinhalte bemächtigte. Man gab sich dem Imperativ des Militarismus hin wie einer Religion. Christus, Buddha, Mohammed; sie mußten sich, verglichen mit diesem Imperativ, mild und mühsam verbreiten. Sie verfügten nicht über ein publizistisches Mittel wie es die Presse ist, keiner ihrer Nachfolger ist imstande gewesen, die Gesamtheit aller gesellschaftspolitischen und

sittlichen Institutionen binnen Stunden und Tagen seinem ausschließlichen Willen zu unterwerfen.

Ich bin dem Gesicht oft begegnet. Es erschien mir — schon vordem und nachher — auf dem Antlitz der Betriebschefs, wenn sich die unversehens wärmer werdende Rede den letzten und schwersten Dingen zuwandte. Es zeigte sich mir bei Staatsmännern, Ministern und Generalen, von denen ich glaube, daß sie Menschen sein wollten. Es ging stets feindlich auf, zuweilen aus einer wüsten Verzweiflung, manchmal aus leerem Schwanken. Aber es erschien immer; die Worte froren ein, von kalten tückischen Dünsten getötet. Und ich sah es, nicht lange vor dem Krieg, an dem, der nach der Meinung der Welt sein Schöpfer sein soll; es blickte nicht starr, sondern krampfhaft, und wie von Zweifeln und Unsicherheiten betäubt. Am häufigsten kam es mir auf jenen Kaiserstraßen der großen Städte entgegen, nicht stolz und nicht freudig, weder als Glück noch als Unglück. Die Arbeitsläufer trugen es mittags und abends wie ein respektheischendes Fatum dahin; Feiernde standen so und ließen sich vom Wirbel der Geschäftsleute umkreisen; mit den Mienen der Frauen war es verbunden, und selbst in den begehrenden Augen junger Menschen schimmerte seine metallische Härte. Schlimmer, viel schlimmer ist gewesen, daß sich die vor ihm verneigten, die sich hätten abwenden müssen.

Philosophen bekränzten es mit Philosophie und sprachen schmiegsam vom Katheder herab: „Der Geist will es!", Priester predigten: „Gott will es!", Dichter bedichteten es, und Künstler waren für eine luxuriöse Ausstattung besorgt. Es half uns, die wir nicht teilnehmen wollten, gar nichts, wenn wir dagegen behaupteten, es seien das keine wahren Philosophen, Priester, Dichter und Künstler. Denn das Kraftwerk türmte sich unbekümmert und strotzend empor, und das kleinste Schwungrad, das im System rotierte, schuf einen unwiderstehlichen Strom, der Blut und Gehirn der Millionen mit tausend Stationen umschloß. Es nahm die Tüchtigen, die Gutmütigen, die Fleißigen, die Zufriedenen, die Gehorsamen,

es nahm die Arbeit und den Willen von Generationen hin. So besaß es alle, alle, alle. Und das höhnische kleine Lächeln derer, die nicht besessen sein wollten; die revolutionäre Anspielungssprache derer, die sich gegen die geräuschvollen Installationen erklärten; der verhaltene Schmerz derer, die litten; die Ablehnung derer, die aus besseren Zeiten übrig geblieben waren: änderte, verbesserte, hielt nichts auf. Alles, alles, alles gelang.

Verflucht die weißen, verflucht auch die roten Fahnen! Es kam doch so, daß die Kriegsmaschine, rot dekoriert, mit Laternen in jeder beliebigen Farbe dahinfahren konnte. Wer nicht mitfuhr, war zerquetschter Kiesel am Weg; der Geist warf Erbsen an eine gepanzerte Wand; das Wort hatte längst kapituliert. —

Es gibt keine Sündenböcke, es gibt nur Sünderscharen. Auch in der zehnfachen Übermacht, die über Deutschland abgestimmt hat, wird die Ewigkeit Sünder finden; jene, die sich auf das Unisono: „So bist du, deutscher Barbar!" verderblichfrühzeitig geeinigt hatten, und jene, die sich an dem Notstand der Deutschen gestärkt haben. Aber vor der Ewigkeit, vor der die furchtbaren Tagesgespenster der deutschen Selbsthilfe, der politischen Justiz, der Schuldverteilung und Schuldrückzahlung nicht bestehen werden, wird vielleicht der ehedem unaufhaltsame Militär-, Gewalt- und Obrigkeitsstaat nur ein grausamer Hebel sein; bestimmt gewesen, die kranke Welt in die Luft zu sprengen, damit sie sich in einer neuen und gesünderen Ordnung wieder zusammenfügen kann. Die Krankheit des Welt-Geschäftshauses brach dann dort aus, wo der locus minoris resistentiae vorhanden war.

Erlöst Wilson? Er allein ist ein Licht. Die Welt wartet, ob er der Hadrian oder Napoleon der Demokratie zu werden gedenkt. Allzulang hat man von einer großen Zeit gesprochen. Erst gestern ist sie reif für kommende Größe geworden.

In dem Tor, das in Zukunft und Helligkeit führt, wird auch der Deutsche stehen, mit den Füßen auf der Erde, die Augen zum Himmel gerichtet, die Hände zur Arbeit bereit.

Mit den Füßen auf der Erde: Nur der Hohlraum, auf dem die deutschen Völker aufgestellt waren, sich aufstellen ließen, fatalistisch-ergeben, nur dieser Hohlraum ist zertrümmert. Das Volk selbst, nicht zu zerfetzen, nicht zu zertrümmern, auch in der frevelhaft hinverschwendeten Tatkraft hundertfach bestätigt, es wird fortdauern, kann nie in der Runde der Menschheit fehlen.

Wer darf zum Selbstmord raten? In diesem üblen Rat ist das unerbittliche Gesicht mit dem stählernen Strahlenkranz zum letztenmal sichtbar. Es verrät sich an der gebrochenen Stimme, an der falschen imperatorischen Moral-Kategorie, an der alten Wiederholung verführender Klänge. Hört ihr nicht, daß abermals das Schicksal angerufen werden soll? Um zu entscheiden, ob die Deutschen auf einem Friedhof oder in einem Gefängnis wohnen sollen? Sie werden keines von beiden wählen. Der Grabsteine sind genug und übergenug. Wer gegen den Mord gewesen ist, wird auch gegen den Selbstmord sein müssen. Möge verzweifeln, wer Grund zur Verzweiflung hat.

Im Absturz werden künftige Deutsche geboren.

In die Hand des Schicksals ist nichts, in die Gehirne und Seelen, die das verfügte Gewand geduldet und längst eines eigenen Willens würdig geworden sind, ist alles zu legen.

Und wenn Deutschland in den Katastrophen seiner Geburt von Erdbeben durchschüttert wird, so werden sich nur nach einem halben Jahrhundert des Wartens die Grüfte öffnen: Auferstehen werden jene fruchtlos hingestorbenen Geister, die fortleben müssen, und hinsterben werden jene, die nie mehr aufstehen dürfen.

LÖSUNG

Nur Kamerad sein! Vor den Tieren geigen,
Die aus dem Urwald, aus den Höhlen steigen.
Damit, daß wir nicht kämpfen, uns bewehren,
Und, droht sie, der Gewalt den Rücken kehren.

H. N. Brailsford:

DER VÖLKERBUND

Bei dem Wettbewerb über das Problem des Völkerbundes, den die „English Review" veranstaltete, erhielt die Arbeit H. N. Brailsfords den ersten Preis. Sie erschien im Augustheft der von Austin Harrison geleiteten Revue. Hier folgt der grösste Teil des Essais, nach einer Übersetzung von Alfred H. Fried.

Die Erfahrung lehrt, daß sich in menschlichen Dingen das Böse durch die bloße Übertreibung selbst bekämpft. Der Staatenkampf hat uns zu Koalitionskriegen geführt. So wollen wir untersuchen, ob die Drohung ihrer Erneuerung in noch schrecklicherer Gestalt uns zu dem Riesenwerk der Errichtung einer einzigen Friedensliga führen kann.

Noch haben wir zu kämpfen mit den direkten und positiven Tendenzen, die in der Vergangenheit zur gewaltsamen Beilegung von Streitigkeiten geführt haben. Der Geist Europas, wie wir ihn am Vorabend dieses Kriegs kannten, war in der Hauptsache solch ein Komplex von widerstrebenden Antrieben und halb gelungenen Hemmungen, wie *Freud* und seine Schule sie im Geistesleben des Individuums nachgewiesen haben. Durch das unterbewußte Leben der meisten europäischen Völker zog sich das immer wiederkehrende Motiv eines Wunsches nach irgendwelcher organischen Veränderung, nach irgendeiner internationalen Neuordnung, die in der Welt, wie wir sie kannten, durch das normale Friedensverfahren kaum erreichbar war. Frankreichs Verlangen nach Revanche und nach den verlornen Provinzen, die serbische Sehnsucht nach der jugo-slawischen Einheit, das bulgarische Begehren nach Mazedonien und der italienische Irredentismus sind die deutlichen Zeichen für das ruhelose Verlangen nach Änderung. Dem füge man hinzu: die romantische Sehnsucht der russischen Imperialisten nach Konstantinopel und das Empfinden deutscher Patrioten, daß die überseeische Ausdehnung des Reichs, an derjenigen Großbritanniens und Frankreichs gemessen, der Kraft des nationalen Organismus, seiner Bevölkerung oder seiner industriellen Leistung bei weitem nicht entspreche, dann hat man angehäuftes Brennmaterial in Fülle und genug für einen Weltbrand. ..... Selbst in günstigeren Fällen berief man sich auf die Gewalt, wenn auch beide Seiten, nach der trockenen Kriegführung der Rüstungen, am Ende vor dem gegenseitigen Blutvergießen doch noch zurückschreckten. Diese Triebe zur Änderung waren, wenn sie auch nicht direkt zum Krieg führten,

doch nicht ohne Einfluß. Sie erregten das Spiel der nationalen Kräfte, türmten die Rüstungen auf und schmiedeten Allianzen. Die angelsächsischen Völker standen allen diesen mächtigen Kriegsantrieben fern. Wir haben ja keine unerlösten Blutsverwandten, unser Besitz in der Welt ist reichlich, und alles, was Gewalt zu gewinnen vermochte, besitzen wir. Wir streben jedoch zu ausschließlich nach Ruhe und erfassen eine Friedensliga zu sehr als eine Organisation, die den status quo verewigen und die Störer der einmal errichteten Ordnung unterdrücken soll. Dieser Weg führt zur Stagnation und letzten Endes zu einer Auflehnung der lebenden Kräfte gegen einen lebendigen Tod. *Änderung ist eine biologische Notwendigkeit.* Der Fluch des alten Europa liegt nicht darin, daß die unterdrückten Triebe, die Änderungen wollten, schließlich den Weltkrieg entfesselt haben, sondern eher darin, daß der Aufbau zu starr, die Macht zum Selbstausgleich zu beschränkt, eine grundlegende Änderung ohne Krieg undurchführbar war.

Danach ist es möglich, unserm Problem näher zu treten. Wenn es das Ziel einer Staatenliga ist, rohe Gewalt zu verhindern und die Wiederholung eines solchen Konflikts, wie er heute wütet, zu verhüten, so muß sie eine internationale Organisation schaffen, die *Sicherheit* dafür bietet, *daß rechtzeitige Veränderungen bewirkt werden können,* ehe ein Volk durch unerträgliche Übelstände oder auch durch einen vernünftigen Anspruch dazu gezwungen wird, die Änderung durch die Gewalt der Waffen herbeizuführen. Diese Definition mag den befremden, dessen Bestrebungen nur auf Ruhe gerichtet sind. Doch ist es klar, daß Ruhe in jeder Gemeinschaft nur durch ständige Anpassungsfähigkeit erkauft wird. *Die Strafe für Starrheit innerhalb des Staates ist Revolution, im Leben der Staaten heißt sie Krieg.* Der Baumeister einer sochen Liga hat daher eine doppelte Aufgabe. Er muß die saturierten und konservativen Mächte überzeugen, daß ihre Ruhe auf die Dauer abhängt von ihrem Eintritt in einen Bund, der ihrer Souveränität einige Beschränkungen auferlegt, Beschränkungen solcher Art, wie sie übrigens heute jede Allianz erfordert. Er muß ferner die unruhigen wie die ehrgeizigen Mächte überzeugen, daß Bau und Verfassung der Liga gewisse Garantien für die ehrliche Erfüllung ihrer Ansprüche bieten, soweit diese mit dem Allgemeinwohl übereinstimmen. Er wird natürlich bei beiden Teilen auf starke Skepsis stoßen.

Jene Mächte, die die Liga vornehmlich als eine Versicherung gegen Angriffe betrachten, werden die Verteidigungsbasis des Vertrags mit Bedenken ins Auge fassen. Dieser Vertrag muß bei seinem Abschluß vorsehen: 1. *Die Verweisung aller akuten internationalen Fragen an ein Tribunal, den Verständigungsrat oder den Vermittler zur Beilegung des Konfliktes;* 2. *Die Unterlassung jeder kriegerischer Handlung, auch der Mobilmachung, bis die übernationale Behörde ihre Entscheidung veröffentlicht hat, sowie für einige Zeit nachher;* 3. *Die vereinigte Aktion aller Vertragsmächte zur Bekämpfung einer Regierung, falls*

sie den Vertrag verletzt, durch wirtschaftlichen und, wenn nötig, militärischen Zwang.

Das sind ungeheure Verpflichtungen. Das Risiko ist zweifach. Eine Macht kann ihren Vertrag brechen, und wenn sie sich mit Verbündeten versehen hat, wird der daraus entstehende Konflikt den gegenwärtigen Kampf, vermehrt um die Erbitterung des Bürgerkriegs, wiederholen. Außerdem ist es eine etwas weitgehende Vermutung, alle vertragstreuen Mächte würden dann ihre Verpflichtungen erfüllen und sich zur Verteidigung der Liga zusammentun. Und wenn sie es auch dem Namen nach täten, würden sie ihre Truppen auch mit der nötigen Großzügigkeit und Bereitwilligkeit zur Verfügung stellen? Diesen Zweifeln gegenüber gibt es keine endgültige Antwort, kann doch keine Menscheneinrichtung mit mechanischer Vollkommenheit funktionieren; zudem verlöre das Leben die Hälfte seines Reizes, wenn alle Gefahren beseitigt wären. Die praktische Antwort auf diesen Skeptizismus ist in Kürze die, daß wir unter keiner Bedingung dieses Risiko vermeiden können, und *daß jede andere Art der Versicherung es nur in erschwerter Form enthält.* Dagegen kann man sagen: *Die Teilallianz* fordert die Kriegsgefahr heraus; sie *schafft das Risiko, weil sie mit ihrer ständigen und kostspieligen Vorbeugung gegen sie die Wahrscheinlichkeit des Krieges als Zentralproblem des internationalen Lebens hinstellt.* Sie gestattet dem Denken der Menschheit, von der Meinung auszugehen, daß der Krieg unvermeidlich sei, und es ist nicht überraschend, wenn die menschlichen Leidenschaften zur Verwirklichung jener Prophezeiungen führen, die laut aus allen Verträgen und Rüstungen spricht. *Eine Staatenliga wird von der entgegengesetzten Annahme ausgehen. Sie wird verkünden, daß das Gesetz die Regel, das Verbrechen die Ausnahme ist,* und wenn dieser Glaube institutionell verkörpert ist, wird sich das Denken der Menschheit von selbst der neuen Ordnung anpassen.

Etwas schwieriger dürfte den Einwendungen der unternehmenderen Mächte zu begegnen sein, deren Interessen in künftigen Veränderungen liegen. Der Baumeister der Liga muß sie nicht nur dahin befriedigen, daß sie eine unparteiische und rücksichtsvolle Behandlung bei den Gerichten und Räten der Liga finden werden, sondern auch mit dem Hinweis auf die ziemliche Wahrscheinlichkeit, daß, wenn ein Urteil oder ein Gutachten erlassen wird, dieses auch zur Durchführung gelangt.... Allerdings zeigt sich die mehr theoretische und zweifelhafte Seite der Liga, wenn wir bedenken, daß es sich bei jenen Gegensätzen, die gemeinhin zum Krieg führen, weder um tatsächliche, noch um juristische Schwierigkeiten handelt, sondern um solche, die nur beigelegt werden könnten durch Anlegung eines moralischen und politischen Maßstabs, wie er sich von Generation zu Generation ändert, und den nicht zwei Völker gleichmäßig zu definieren vermöchten. Kann ein Versöhnungsrat zusammengesetzt werden, der nicht

nur frei von Voreingenommenheit und Vorurteil ist, sondern auch eine so große Autorität besitzt, daß beide Parteien sich vor ihm beugen? Wir wollen annehmen, daß er nicht versucht, ideale Gerechtigkeit auszuüben, — ideale Gerechtigkeit ist ein moralisches Dynamit, das jede menschliche Gesellschaft zum Scheitern brächte — sondern, daß er eher auf ausgleichende Lösungen hinarbeitet, wodurch akute Streitigkeiten erst einmal gemildert werden. Dann ist es klar, daß solch ein Rat nur unter der Bedingung Anerkennung beanspruchen, Vertrauen oder Gehorsam erwarten kann, wenn bei Errichtung der Liga ein volles Maß von Vertrauen und Wohlwollen unter den einflußreichen Mächten besteht. Diese Bedingung ist eine delikate Angelegenheit, man muß sich hüten, sie zu stark zu betonen. Es braucht das Vertrauen ja nicht sentimentale Aussöhnung, noch evangelische Bereitschaft zur Feindesliebe zu bedeuten, sondern nur einmal soviel, daß die führenden Mächte, von der Notwendigkeit einer Liga überzeugt, Zugeständnisse machen, um deren möglichst reibungslose Arbeit zu ermöglichen. Nicht Gefühl, sondern der feste Wille, eine arbeitsfähige Liga zu schaffen, ist die erste Bedingung für ihre Errichtung. Wenn wir die Liga machen sollten, so sind wir Realisten genug, zu begreifen, daß sie mißlingen müßte, wenn eine so ansehnliche Macht wie Deutschland Grund hätte anzunehmen, daß sie sich darin mit geringerem Recht abfinden müsse. Es erübrigt sich zu sagen, daß ein gleicher Geist des Entgegenkommens von deutscher Seite ebenso dringlich nötig wäre. Ohne die Wichtigkeit technischer Fragen beim Entwurf eines Statuts gering einschätzen zu wollen, hängt die Zukunft des Völkerbunds doch nur ab von der Fähigkeit, eine Atmosphäre des Vertrauens zu schaffen.

Es mag sein, daß die Mühe, eine auf gegenseitiges Vertrauen gegründete Liga zu erfassen, in Kriegszeiten von der menschlichen Natur eine unmögliche Beweglichkeit des Geistes erfordere. Wir leben in einer mit Leidenschaft erfüllten Zeit, und eine den natürlichen Stammesinstinkt leitende Propaganda hat unsere Neigung des Denkens in eine einzige Richtung gezwungen. In den für die breite Masse bestimmten Reden scheint man anzunehmen, daß Deutschland die erste Macht sei, die jemals ein Vertragsversprechen gebrochen, wenn nicht gar die einzige Macht, die jemals einen Angriff unternommen habe. Aus diesen gefühlsmäßigen Voraussetzungen ergibt sich die natürliche Schlußfolgerung, daß es die Hauptaufgabe, wenn nicht die einzige Aufgabe der Liga sein muß, in Zukunft über Deutschland Wache zu halten. *Mit solcher Gesinnung traten die Alliierten auf dem Wiener Kongreß zusammen.* Nachdem sie sich selbst zu Polizisten über Frankreich ernannt hatten, unternahmen sie es, ihre eigenen Räubereien auf Kosten der Polen und Italiener zu sanktionieren, und der Kongreß, der einen Krieg beendigen sollte, traf Bestimmungen, die eine Folge von neuen Kriegen sicherten. Wenn dieser engherzig rechtliche und zwangsmäßige Geist bei der Schaffung eines Völkerbundes vorherrschen sollte, würde die Leistung

der Heiligen Allianz nicht übertroffen werden. Es ist zweifelhaft, ob der Feind Anspruch erheben würde, einer nach diesem Vorbild aufgefaßten Liga sich anzuschließen, die, wenn er beiseite bleibt, wohl eine große Defensiv-Allianz werden mag, aber niemals eine Friedensliga. *Eine Teilallianz kann niemals das Recht in der Welt sichern, aus dem einfachen Grund, weil sie mit ihrer unvermeidlich auf das Mächtegleichgewicht gerichteten Tendenz nicht immer wagen wird, den Ungerechtigkeiten ihrer eigenen Partner entgegenzutreten.* Zweifellos muß eine Weltliga ihren Zwangsapparat vorbereiten und kann der unumgänglichen Sanktion durch kooperative Gewalt nicht entbehren. Denn sonst könnte kein Gefühl der Sicherheit in Europa aufkommen, und jede Macht würde gegen künftige Gefährdung sich weiter mit der alten Technik des bewaffneten Friedens wappnen. Aber wir würden die Liga schlecht errichten, wenn wir versuchten, ihr Fundament lediglich auf Gewalt aufzubauen. Ein kluger Baumeister wird es vorziehen, sie jedem zivilisierten Volk durch die ihr innewohnenden Vorteile zu empfehlen. *Sie muß eine Gesellschaft sein, die ihren Mitgliedern so unbestreitbare Vorteile bietet, daß keiner zivilisierten Macht daran gelegen sein kann, außerhalb zu bleiben, sich loszulösen oder sich durch eignes unloyales Verhalten der Ausschließung auszusetzen.*

Die Entwicklung der beiden großen Allianzen während dieses Krieges hat gezeigt, welcher Art die grundlegenden Vorteile der Liga sein müssen. Sie muß sich anschicken, gleichmäßig über die ganze Welt jene Vorteile auszubreiten, die heute jede Teilallianz ihren eignen Mitgliedern vorbehalten möchte. Das Rohmaterial, einschließlich der Hauptnahrungsmittel, sind der Angelpunkt der Weltpolitik geworden, und wenn Horaz jetzt seine Ode nochmals schreiben könnte, würde er nicht mehr vom auri sacra fames, sondern von Erzehunger sprechen. Entweder werden wir Baum- und Schafwolle, Metalle, Gummi, Öl und Korn jedem nach seinem Bedarf zuerteilen, oder wir müssen ein Menschenalter voll Aufruhr, Intrigen und Krieg zur Erzwingung dieser Zuteilung gewärtigen. Es gibt für die Völker ebenso ein „Recht auf Arbeit" wie für die Individuen, und der Neumerkantilismus, der die Industrie-Materialien für eine Macht oder eine Gruppe von Mächten monopolisieren wollte, würde zur Ursache künftiger Kriege werden, die für die Arbeiter eine ebensolche Lebensfrage wären wie für die Kapitalisten. In diesem einzigen Auskunftsmittel haben wir wahrscheinlich den Schlüssel für die Schaffung und Aufrecherhaltung der Liga. *Mit einer internationalen Kontrolle über den Strom des Rohmaterials jenseits der Grenzen könnte die Liga jeden zivilisierten Staat in ihre Reihen bekommen, und mit der Macht, diesen Strom aufzuhalten, stände ihr eine Sanktion zur Verfügung, die jeder Staat fürchten müßte.* Wenn die Liga als die Quelle angesehen wird, die der ganzen Welt ihren regelmässigen Bedarf an notwendigen Dingen sichert, wird sie sich rasch ein Vertrauen erwerben, wie es durch einen übernationalen Strafgerichtshof niemals erreicht werden

könnte. Es gibt auf wirtschaftlichem Gebiet noch andere Vorteile gleicher Art, deren Organisation empfehlenswert, und deren Vernachlässigung gefährlich wäre. So würde es für die Liga gefährlich sein, Zollkriege innerhalb ihres Bereichs oder die Bestrafung einiger ihrer Mitglieder durch andere wegen politischer Gründe zu dulden. Solche Zolltarife würden wie Haßgesänge in Prosa wirken. Es erscheint wünschenswert, wenn nicht gar unerläßlich, daß sich alle Mitglieder der Liga gegenseitige Meistbegünstigung gewähren. Auch der Kampf um Erwerbung von Kolonien wird weiter eine Kriegsursache bleiben, sofern nicht die Gewährung der offenen Tür für alle zivilisierten Handeltreibenden in allen nicht sich selbst regierenden, den Mitgliedern der Liga zugehörenden Gebieten zur Regel wird. In der Handhabung dieser direkten Vorteile haben wir die Lösung für das Problem des Vertrauens und Wohlwollens. Eine Liga, die diese Vorteile allen ihren Mitgliedern gerecht zukommen läßt und allen die Möglichkeit zu leben und zu wachsen bietet, wird durch diese Mittel allein die nötige Atmosphäre des Vertrauens schaffen.

•

Es ist nicht die unbedeutendste Empfehlung der Liga, daß ihr Vorhandensein zunächst dort die Demokratie stärken und die öffentliche Meinung wappnen wird, wo die Demokratie bereits einigermaßen eine Wirklichkeit ist. Man kann ruhig sagen, daß am Vorabend dieses Krieges jedes europäische Volk außerhalb des Balkans einen Stand moralischer Entwicklung erreicht hatte, in der es aufrichtig einen Angriffskrieg verwarf. Das ängstliche Bemühen der deutschen Regierung, ihrem eigenen Volk klar zu machen, daß sie in der Verteidigung handle, ist ein Beweis, wenn dieser überhaupt nötig ist, daß die große Masse des deutschen Volks keine Ausnahme von dieser Regel bildet. Der allgemeine Fortschritt in der Moral, der die Zivilisation soweit gebracht hat, war jedoch völlig unfähig, den Krieg zu verhindern, und unter gleichen Bedingungen würde es immer so sein. Der schwindlige Ablauf der Krise, die uns zum Abgrund führte, das Geheimnis der Verhandlungen, die Leichtigkeit, mit der die Regierungen nach Kriegsausbruch ihre eigne Sache mit ihren selbstausgewählten Tatsachen einem erregten und alarmierten Volk darlegen konnten, verhinderte jede vorhergehende Prüfung des Streitfalls durch die öffentliche Meinung. Aber selbst bei mehr Muße und mehr Öffentlichkeit kann man Zweifel hegen, ob irgendein Volk in seiner Masse den historischen Sinn und jene Objektivität besitzt, um, nachdem einmal die Leidenschaft aufgerüttelt ist, der Richter seiner eigenen Regierung in einem komplizierten Streitfall zu sein. Wir alle verurteilen den Angriff, wo war aber die Richtschnur, nach der der Angriff festgestellt werden konnte? Die Idee der Liga gibt hierfür ihr eigenes, fast mechanisches Kriterium. *Die Demokratie wird nicht länger mehr nötig haben, die Handhabung verwickelter diplomatischer Vorgänge seitens ihrer eigenen Regierung zu bekritteln. Für sie ist der*

Angriff fest definiert. „Habt ihr euren Streit vor den dafür bestimmten Rat gebracht? Habt ihr seine Entscheidung ohne kriegerische Handlungen abgewartet? Nehmt ihr die getroffene Entscheidung an? Habt ihr, kurz gesagt, unser Abkommen beobachtet?" Wo gibt es eine so einfältige Demokratie, daß sie nicht diese Fragen stellen würde? Wo ist die Regierung so gesichert, daß sie es wagte, sie zu ignorieren? Wenn es richtig ist, daß die Entwicklung der Demokratie den Frieden fördert, ist es ebenso richtig, daß die Sicherung des Friedens eine Stärkung der Demokratie bedeutet. Die Wahrscheinlichkeit zugunsten des Friedens annehmen, die allgemeine Hoffnung stärken, daß der Friede bei gutem Willen immer bewahrt werden kann, bedeutet eine Schwächung jener Argumente, mit denen der Militärstaat seine innere Disziplin aufrecht erhält. Die Beendigung des bewaffneten Friedens der alten Ära macht gleichzeitig einen Anachronismus aus dem preußischen Staat, der seine Ablehnung der Demokratie nur als eine Verteidigungsmaßnahme gegen Feinde darstellt, die ihn auf „zwei Fronten einkreisten". Die wesentliche Probe auf die Eignung eines Staates für die Liga liegt also darin, daß er sich ihren Bedingungen zu unterwerfen wünscht. Laßt uns glauben, daß die Wirkungen der Ursache folgen werden. Wenn ein Staat abrüstet, muß er seine Politik des Feudalismus aufgeben, und wenn ein solcher Staat in die Liga der Nationen einzutreten sucht, so wird er durch diesen Akt mit eignen Händen seinen Militarismus vernichten.

*

Wir werden nur langsam die Lehren der Geschichte begreifen, sofern wir nicht bei dem Feuerschein des Zusammenbruchs die Unvollkommenheit unserer Vor-Kriegs-Moral erfassen. *Ein Völkerbund verlangt von uns nichts anderes, als den Aufstieg von der bisher üblichen internationalen Nebenbuhlerschaft zu dem Ideal der Kooperation.* Die materielle Entwicklung unseres Jahrhunderts hat die Zivilisation zu Aufgaben gedrängt, für die sie nicht reif war und hat sie mit physischen Kräften ausgestattet, die ihr soziales Gewissen nicht zu meistern vermochte. Wir hatten sozusagen neue Sinne und neue Glieder erworben, doch als wir mit entschlossener und mächtiger Kraft uns in die entferntesten Ecken der Erde begaben, brachten wir zu unsern neuen Berührungen mit zahlreichen Rassen nicht gerade die nötige Sympathie mit. In der internationalen Prüfung dieses Krieges haben die christlichen Kirchen versagt, und im Gegensatz zum internationalen Sozialismus wissen sie nicht einmal, daß sie versagt haben. Die Entwicklung, auf die man rechnen kann, liegt nun darin, daß die neuen Institutionen, indem sie die Menschen in neue Beziehungen setzen, schließlich deren Denken umwandeln müssen. England aus der Heptarchie zu gestalten war nicht weniger ein Wunderwerk, als Europa aus sechs Großmächten herauszuschweißen. Wird die soziale Einheit erweitert, muß dem äußeren Wandel eine gewisse Erweiterung unserer

sozialen Instinkte folgen. Die Gewohnheit, den fremden Handel als eine Art Kriegführung zu betrachten, könnte solch eine neue Tatsache wie die Rationierung der Welt-Rohstoffe durch eine übernationale Behörde kaum überleben. *Die Erkenntnis der gemeinsamen Bedürfnisse und der gemeinsamen Abhängigkeit bedeutet den Beginn der Umwandlung wirtschaftlicher Motive.* Die Gewohnheit, eroberte Gebiete und unterworfene Völker vom Standpunkt des Besitzers und des Eigentümers zu betrachten, hatte seine Wurzel in den Institutionen der Vergangenheit. Sicherheit hing von der Menschenkraft ab, und die Erwerbung neuer Völkerschaften, die rekrutiert werden konnten, erschien als Garantie der Sicherheit. In einer Welt des wirtschaftlichen Kampfes war der Besitz von Gebiet der natürliche Weg, sich den Zugang zu den Rohstoffen zu garantieren. *Neue Garantien der Sicherheit auf kooperativer Grundlage gewinnen und so die gleichmäßige Verteilung der Weltrohstoffe sichern, heißt die Wurzeln des besitzenden, wie des erwerbenden Nationalismus gleichzeitig abschneiden.* Die allmähliche Umwandlung der Begriffe, die der nationalistischen Volkswirtschaftslehre zugrunde liegen, muß in dem Maß vor sich gehen, als die Staatenliga nach und nach ausgebaut wird. Ideen müssen Hand und Fuß haben und auf der Erde stehen. Laßt uns keine Gelegenheit verpassen, den neuen Institutionen eine sichtbare Gestalt zu geben, ein vereinigendes Symbol und einen sozialen Brennpunkt. Die Menschen werden immer die „kleinen Pelotons" lieben, zu denen sie gehören; Aufgabe der Erziehung ist es, sie zu lehren, daß eine „göttliche Taktik der Geschichte" ihnen vorschreibt, einen bestimmten Platz, ihren Platz, einzunehmen und die vorgeschriebene Entwicklung in einer größern Armee von Kameraden mitschaffend zu erleben.

FREIHEIT

Spielen können, spielen, spielen!
Und wir fliegen, die wir fielen,
Auf den Marsch macht sich das Ziel
Uns entgegen. Denk, wieviel
Werden deine Arme halten,
Wenn sie zwanglos mit sich schalten,
Die ermüdet bis zum Krampf
Führen noch im Schlaf den Kampf,
An sich raffend, was sie spenden,
Traumerbebend an den Lenden.

Wieland Herzfelde:

AN MEINEN BRUDER

Nicht die Gezeiten des Bluts,
Der Augen und Hände Gerank,
Weckende Strahlen des Worts
Meiner Schritte Wanderzelt nicht —
Dir, mein Bruder, gehört
Der Stern über mir.
Du aufwühlender Sturm,
Wenn mich Nebel begraben,
Gewölk auf mir lastet,
Und Wasserlinsen trüben den Irissee.
Deiner Stirne Geklüft:
Alpen hängender Insel,
Deren schwebendes Wimpergebüsch
Auffängt meinen Sturz
In Erwachens gähnende Helle.
Das Dynamit deiner Tränen
Sprengt Steinbrüche in mir,
Daraus Himbeeren leuchten
In trägen Atems bittre Luft,
Eidechsen meine Finger warnen,
Verkrampft an Gittern zu erlahmen.

Bei deines gegeißelten Mundes
Stummer Glocke der Armut,
Deinen gekreuzigten Armen,
Die mich seiden gebettet,
Da, grinsendes Wrack,
Ich fahl und beschmutzt

Mich im Spiegel bespie:
Mir schmölze die Zunge,
Verkohlten die Lippen,
Würde mit verschränktem Gruße
Die Aussätzigen und Geächteten
Ich vor mir niederbeugen;
Blutig schlöße sich dein Auge,
Wüchse zur Hornisse meiner Nächte.

Nein! Denn unsre Blicke
(Ruhlose Wildkatze deiner,
Der meine: saugender Falter)
Sind vereint zum Habichtsflügelpaar:
Unbegrenzt und stetig kreisend
Trage ich von fremden Widerständen
Über Sümpfe, verankerte Wipfel,
Meeres- und Wüstenerwartung
Aus der Menschen kreischendem Gehopse
Dich hinweg zu dir.
Aber du: erspähend den Maulwurf,
Wie Wiesen, vertrauende er zerwühlt,
Schmierige Ratten und Amphibien,
Die die betenden Wasser vergiften;
Erlauschend die Quelle
Unter sandigem Sterbebett,
Den tonlosen Schrei eines Kindes
Durch asphaltner Decken Alp —
Du reißt mit spaltendem Stoß,
Erlösung sprühendem Anprall
Mich hinab in den Schaum
Der epileptischen Erde,
Von ihm zu reinigen
Ihren regenbogengegürteten Leib,
Den mit gleichem Herzschlag,
Nimmermüde, kindliche Gebieter
Wir beschlafen.

Ohne dich, mein Bruder,
Bliebe ich von ihrem Schoß verbannt,
Hätte nie der Sternenbilder
Mutterhände ich erkannt.

Doch Menschen, Länder, Wasser
Können uns nicht trennen:
Meine Sprache ist
Das Echo deines Atems,
Schattengleich folgt meiner Spur
Talisman dein Schlafgesicht,
Regen sendest du
Auf meines Lächelns Saaten,
Glocken hänge ich
In deiner Fäuste Turm.
Lebende Panzer
Schützen wir einander
Vor entlaubenden Insekten,
Gasen gärender Einsamkeit.

John und Wieland:
An die eigenen Wunder
Gläubiges Gauklerpaar!
Keine Folter, John, kann deinen Zähnen
Unsre Fahne (blitzumgitterte Sonnenblume) entreißen:
Wielands Haar umweht
Zu Knospen dir die Eisenstacheln,
Daumenschrauben wandelt
Zu Lianen sein Betasten,
Wein der Freundschaft
Trinkt der Mund
Aus Wunden kalten Bajonetts,
Peitsche zähmt
Zur gleitenden Schlange
Meiner Stimme Urwaldhorn,
Bannend zu wiegsamer Blüte

Ihres Lachens Giftgezüngel;
Ja die Hölle hebt sich,
Flammende Tulpeninsel
Dornlos dir aus meinem Blut,
Dir, der mir der Heimat
Sommerfäden wirkt
In brennenden Traum
Auf eisigen Steinen:

Unter ungeschlachten, Todschweiß
Pressenden Himmels Stahlhelm
Wank' ich zwischen hohen, engen Mauern,
Kahlen, rot und feucht,
Endlos, ohne Tor und Biegung;
Doch wo meinen trock'nen Blick
Zur Verzweiflungsschneiden
Sie einzuengen drohen,
Die in meine Brust sich senken:
Dort kommst (Harzgeruch durchdringt mich),
Sichtbar wachsend, du
Mein Bruder, mir entgegen,
Leicht zubröckeln das Gemäuer
Deine Arme, Birkenstämme,
Meinen Weg versilbernd.
Dunkles Moos verdrängt
Der Wände Starrnis,
Aus dem Mondschein
Steigen Königskerzen
Und Kastanien neigen,
Ahorn, Schleierweiden,
Lautlos sich auf meine Schultern,
Blau umspült dein Dasein
Meine Stirn, o John.

Fritz von Unruh:

„PLATZ!"

Eine Szene aus dem zweiten Teil der Trilogie „Ein Geschlecht".

(Der Oberherr, der sich aus Furcht vor der Abrechnung als tot in den Sarg geflüchtet hatte, erhebt sich aus ihm, während im Palaste Anarchie tobt. Er ist allein auf dem Platz.)

35. SZENE.

Oberherr (richtet sich im Sarge auf):
Wird jede Tat gebucht, die wir begangen?
Und nichts vergessen? Jeder Widerspruch,
der sonst im Bürgerleben sich verschlingt —
uns blieb er aufgezeichnet, fett und schwarz!
Schmelz ich nun hin und lerne Tränen saufen?
O bitteres Getränk! Am Grabe mir
von dem empörten Volk noch nachgeschüttet!
Uns trieb die Eitelkeit in Helm und Harnisch,
daß wir beim Galaessen den Pokal
auf jede Raubtiertugend lachend leerten! (zur Stadt)

Wer von euch allen kennt die stillen Stunden,
wenn uns Gespenster, gräßlicher, als ihr
aus Bett und Prunkluft auf den Platz herjagten,
bis wir, das Nachthemd von den Rippen fetzend,
der weiten Kreatur Gelübde schworen; —
doch schon der erste Weckruf der Fanfare,
des Rappen Wiehern, junger Burschen Sang —,
das ganze Blitzgeflimmer der Parade
warf unsern Vorsatz um — und wir erlagen!

Der Mörder findet seinen Anwalt heute;
erlauchte Geister tauchen in ihn nieder,
bis wir entwaffnet auf dem Grund der Übel
sein Schuldlos sehn. — Ein Strohhalm — weiter nichts!
Als ich ein Bübchen war, hing man mir Waffen
und Uniformen um, die Diener grüßten,

erst wußt ich nicht, warum, bis Exerzieren
mich so gedrillt, daß dieses Herrscherkinn
den Hals in dutzend Falten eingepreßt
und mein Gesicht erstarrt zu Stahl! O Volk,
warum flogst du ins Knie, fuhr ich durchs Tor?
Warum o Volk, der Weihrauch, das Hurra!
Ist dies das Ende, hätte jeder Affe
den Purpur durch die Straßen schleppen können!
Entschuldigts mich? Gibt es Entschuldigung?
Ich fühle in der Brust noch tausend Schäden,
von denen keiner weiß, als ich, als ich!
Von mir verlangt nicht, daß ich meine Leiche
zu eurem Spaß mit eigner Hand seziere.

(Er steigt aus dem Sarge.)

Die Brücken zu dem Volk sind abgebrochen —
nun irr' ich in die uferlose Schuld! —
Die Krone auf . . (er tuts) Ich fälle selbst mein Urteil,
es lautet so: Tritt ab! Tritt ab für immer!
Die Zeit rauscht über dich hinweg, verwelkt
hängst Du wie vor'ges Laub im Frühlingswalde! —

Die Silberschnur von dem Paradebett . ., (Er löst sie ab.)
das letzte Ordensband um meinen Hals! (Er legt sie um den Hals.)
Und schreiben wird man: Herren, zahllos lebten,
die ihre Völker wie ein Felsen drückten —,
doch einer war, der räumt sich selber fort
und brach die Tafeln seiner Ahnen, so: (Er zieht die Schlinge an.)
Ein Schatten waren wir auf dieser Erde,
wie eine Wolke unfruchtbar und leer! —
Ein Federstrich! Wie oft gemacht! (Selbstmordversuch) Gescheh's!
(leise) Soll ich ins Jenseits schleichen, wie ein Dieb?
Kein Trommeln, Präsentieren? (stürzt hin) Fluch und Wehe
euch allen, die ihr uns zum Spott gemacht! (Er richtet sich auf.)
Was denn erwartet ihr? Was? Überfluß
und Luft voll Melodien? Menschen, Menschen!
Wir stürzen um und neue stehen auf!

(Lärm im Palast.)

Ach, eures Daseins Grund wird Schlamm! Nur Schlamm —
aus Habgier, Sinnlichkeit und Rachelust,
wo ist Gerechtigkeit, die uns verwarf!
Die Blutflut steigt und Hölle ist das Ende . . .

36. SZENE.

Die beiden Soldatenführer (eilig mit roter Leibwache):
Sie riefen uns!

Oberherr: Zu spät! Zu spät!

Der andre Soldatenführer (durch den Schnauzbart hustend):
Für uns?
Wir haben noch getreue Korps und Kugeln!

Oberherr: Dann, Jäger, gebt den Gnadenschuß!

Ein Soldatenführer: Herr, Herr . . .

(Wachsender Lärm im Palast.)

Der andre Soldatenführer:
Herzensklappen dicht!

Ein Soldatenführer (zum Palast):
Sie schreien nach uns! Nach uns!

Der andere Soldatenführer (lachend zum Palast):
Die Leute treiben es wie Dilettanten
auf einer Sternwarte bei Nacht! Sie fordern
in einer Stunde die Milliarden Träume —
und schaudern vor dem Okular zusammen,
wenn solche Welt dann plötzlich, groß und einsam
im schwarzen Raume hängt!

Oberherr: Kein Schwatzen hilft!

Der andre Soldatenführer:
Empörungstrunken klettern sie zurück
und lästern, wo die Astronomen schweigen
den hehren Zwang, durch den das Weltall lebt.
Wir haben Nacht für Nacht den strengen Gang
geheimnisvoller Linien abgelauscht
und unserm Handeln vorgesetzt. Drum, Herr,
eh' nicht vom Himmel die geführten Sterne
wie Märzenhagel auf uns niederschlagen,
verdichtet solche Tollheit nur die Einsicht,
daß wir Gesetz und Weg der Menschheit sind!

Oberherr (fassungslos):
Schneemänner ihr! Vor jenem Bilde schmelzend,
das wie ein Nagel in mein Hirn getrieben!
Ja, lacht nur, Riesen! Ihr seid auch nur Menschen,
müßt nießen, wenn ihr in die Sonne guckt!
Ich weiß etwas, das gräßlich ist zu wissen —
und Mond ist ein Betrüger, wenn er lächelt:
der Morgen wird ein einziges Gemetzel,
aus dessen Blut noch Pharaonensklaven

sich Wut und Auferstehung trinken werden —
und wer sich je den Bügel halten ließ —
wird von der Zukunft untern Huf getreten!

Der andere Soldatenführer:
Solang wir Schatten werfen, stehen wir!

Oberherr.
Könnt ihr's beschwören? Doch, was ist ein Schwur?
Was ist ein Kopf! Selbst solcher da, was ist's!
Rasch abgehaun! Ich denk' wir wissen das!
Fort! Fort! Wir müßten neu geboren werden —,
im Kittel gehn, auf Uhr und Pfeife horchen,
im Schweiß der Arbeit stinken wie die andern,
das wär ein Panzer, der uns schützen könnte!

Der andre Soldatenführer:
Der wilde Augenblick verwirrt Sie ganz!

Oberherr:
Hellsehend bin ich! Ihr, die Dächerwandler!
Wer sind wir denn? Legt euch, wie ich ins Grab,
da flüstern euch die Sphären manches zu!
Betrüger, von Äonen ausgemeißelt!

Ein Soldatenführer (Der Purpnr wird als Fahne vom Volk auf dem Palast gehißt:) Im Dach mein rotes Tuch? (Fällt um.)

Der andre Soldatenführer:
Der Pöbel kommt! (Bemächtigt sich des Oberherrn.)

Oberherr (wehrt sich):
Ach, unsre Tat loht wie der Steppenbrand,
vor dem die Seele flieht wie die Gazelle!
Und lieber, als in eurem Weizen weiter
die Vogelscheuche sein —, lauf ich zum Volk
und will mein Mittagbrot aus Körben fressen —
und mit dem Rest die armen Spatzen füttern!
Es naht ein Tag, da es uns besser wäre,
wir wüßten nichts vom Apparat der Macht
und könnten Dielen scheuern, Tinte füllen,
wenn sich die Menschheit setzt, Gericht zu halten.

(Volk auf den Treppen.)

Der andre Soldatenführer (vor dem einen Soldatenführer):
Traf dich der Schlag? (Er packt dann den Oberherrn.) Leibwachen her!
Und vorwärts! (Sie schleppen den Oberherrn mit sich ab.)

37. SZENE.

(Der Feige auf dem Thronsessel wird auf den Platz getragen.)

*

Oskar Baum:

DIE ANDERE INTERNATIONALE

Ein Aufsatz des feinen Prager Dichters, der zur Grenzüberschreitung genau ein Jahr gebraucht hat. Geschrieben wurde der Aufsatz im Mai 1917.

Warum ist zwischen all dem beweglichen Auf und Nieder überkommener politischer Vorstellungen und Überzeugungen in dem blutig geweckten, nun so lebhaft in Fluß gekommenen öffentlichen Denken gerade der mittelalterlich starre Begriff von der alles bedeutenden Wichtigkeit der Staatsgrenzen hoch und drohend stehengeblieben? Will man ehrlich die brüderliche Völkergemeinschaft als Grundlage künftiger Weltordnung, dann ist nicht einzusehen, weshalb es eine Existenzfrage bleiben muß, ob der Ausgang ans Meer von der eigenen oder einer fremden Regierung verwaltet wird, ob ein „Einfallstor" in der Hand eines kleinen oder großen Gemeinwesens, einer fremden oder verwandten Rasse ist, nicht einzusehen, weshalb die Erlösung von Sprach- und Volksgenossen gerade darin bestehen muß, daß die von ihnen bewohnten Gegenden in den Nationalstaat einbezogen werden.

Wer verträgt sich besser, ist in seiner menschlichen, nationalen und kulturellen Entwicklung ungehemmter und gesicherter? Die in der Schweiz beisammenlebenden oder die in selbständigen Nationalstaaten gesonderten Franzosen, Italiener und Deutschen?

Von den hinterlistigen Ausreden des Imperialismus ist die gerechte Durchführung des Nationalitätenprinzips zweifellos die gefährlichste. Wenn allen Bürgern in und zwischen allen Staaten der Welt Freiheit des Denkens, Redens und Handelns, völkische Selbstbestimmung selbst den kleinsten Gemeinden gewährleistet ist, was kann es dann ausmachen, wo die Grenzen verlaufen?

Ihre Wichtigkeit kann nur eine wirtschaftliche sein. Aber bedenkt man die grundverschiedenen Wirtschaftsgebiete innerhalb aller großen Staatsterritorien (Rheinlande und Ostpreußen, Provence und Nordostfrankreich, New York und Texas) und die ohne fühlbaren Schaden möglich gewesene, durchaus nicht aus wirschaftlichen, sondern aus rein ideellen Gründen durchgeführte Verschmelzung industriell so verschieden entwickelter Gebiete, wie es die deutschen Bundesstaaten vor 46 Jahren waren, kann man die Möglichkeit eines unter gewissen Vorbehalten und allmählich heran-

entwickelten geschlossenen Handelsstaats der ganzen Welt doch vielleicht nicht ganz als Unding und lächerliche Träumerei weltfremder Schwärmer abtun. Doch gesetzt selbst den Fall, daß die Zollschranken vielerorts vielleicht für lange hinaus nicht entbehrt werden könnten, — wird ein Geschäftsmann, dessen Konkurrent im Nebenhaus wohnt, aus dessen erbittertstem Wettbewerb und Neid eine Lebensgefahr für sich oder seine Familienangehörigen ableiten? Nein, weil es Polizei gibt. Vielleicht! Die Weltvereiner fordern ja eben auch die zwischenstaatliche Exekutive. Aber überfiel zur Zeit des Faustrechts jemals ein Kaufmann den andern? Ein Kaufmann wird immer nur über kaufmännische Mittel im Konkurrenzkampf brüten. Die Ritter waren es, die neuerworbenes Verständnis für kaufmännische Werte mit dem alteingewurzelten Gefühl des Überlegenheitrechts ihrer Mannes- und Standesvorzüge: Tapferkeit, Waffentüchtigkeit und Kraft verbanden.

Und diese Kasten sind auch naturgemäß in allen Staaten heute noch der Kern der Konservativen, die die Abschaffung des Krieges nicht für möglich, ja in heiß und ehrlich geglaubtem Idealismus nicht für wünschenswert halten, den Niedergang der Menschheit kommen sehen, wenn nicht mehr der unbedenkliche ganze Einsatz von Körper und Seele jedem Einzelnen für sein Volk, für eine Idee abgefordert werden könnte.

Ich will mich durchaus nicht erkühnen, die Frage hier etwa als sachverständige Autorität entscheiden zu wollen, ob die brüderliche Völkergemeinschaft, wenigstens in dem doch gewiß bescheidenen Ausmaß des Nebeneinanderlebens der Individuen und Familien im bisherigen Staat verwirklicht werden kann, ob wie fünfzig oder hundert Millionen bisher sich auch 1500 oder 2000 Millionen einem Gesetz und einem obersten Gerichtshof gefügig und zufrieden unterstellen würden, ob, was in der Schweiz unter drei Nationen auch in der Welt unter vierzig möglich ist, daß ohne ein Herrenvolk Ordnung gehalten werden kann, und ob eine unparteiische oberste richterliche Gewalt nirgends und nie als unerträgliche Tyrannei empfunden werden würde, ob unter den sechs oder sieben großen und 35 kleinen Völkern auch bei lautersten Absichten (also selbst ohne die pessimistische Annahme unausrottbaren Machtgelüstes) durch verschiedene Gruppierung bei Abstimmungen im Tribunalkomitee, bei Meinungsverschiedenheiten also, eine vielleicht geistig kulturell höher stehende Minderheit gegen ihre Überzeugung zu handeln, zu leben gezwungen werden könnte.

Ich will mich nicht erkühnen zu entscheiden, ob es möglich oder wünschenswert sei, aber eines erscheint mir als wichtigste, dringendste, als letzte unumgängliche Forderung: daß die, die eine zwischenstaatliche Exekutive mit entsprechender Gewalt ausgerüstet für notwendig, möglich und ausreichend halten, die den Traum von der friedlichen Menschheit mit irdischer Amtsgewalt vor Weckern behüten zu können glauben, die Schaffung

dieser aber auch als das einzige (nicht nur oberste) Kriegsziel anerkennen und festlegen müssen und nur das Wie dieser zwischenstaatlichen Exekutive, nichts anderes zunächst als Gegenstand der Friedensverhandlungen zulassen dürfen. Selbst die Formel „Ohne Annexionen" trifft die Frage nicht ins Herz, von der die Menschheit ihr Schicksal erwartet. Auch sie nimmt die Heiligkeit der genauen Absperrungspunkte, der Scheidelinien zwischen einem Gemeinwesen und dem andern zu pathetisch tief und ernst. Ist in geordneten Staatswesen eine Grenzänderung von Dörfern, Städten, großen oder kleinen Bauerngütern mit blutigen Aufregungen verbunden, oder geht sie einfach auf dem Papier vor sich? Und in wirtschaftlicher Beziehung sind solche Vorgänge für die Betroffenen gewiß oft gar nicht unbedeutend.

Aber auch die Gegenfüßler müssen den Mut haben, sich offen und ganz zu ihrem Programm zu bekennen, wenn sie es wirklich für das Beste und das einzig Mögliche halten. Fort mit dem schlauen „Angenommen, wenn auch nicht zugegeben!" Annehmen oder nicht zugeben!

Dies eine sollte man in die Welt schreien: Zwei Parteien, nur diese zwei dürfen, sollen, müssen sich nun in allen kämpfenden und auch allen zusehenden Völkern und Staaten bilden: Die an den Völkerbund glauben und ihn haben wollen und ihn folglich mit allen, allen ersinnbaren Mitteln anstreben müssen, sei es selbst durch Kriegsverlängerung bis zum Verbluten! Und die überzeugt sind, daß es damit nicht geht, und daß es auch gar nicht gut wäre.

Ehrlich muß sich jeder Abgeordnete, jeder Staatsmann und jeder Wähler zu dieser oder jener Partei bekennen! Keine Kniffe! Keine Heuchelei und diplomatische Halbverbeugung nach beiden Seiten! Denn ein Kompromiß zwischen diesen zwei Parteien ist unmöglich! Das eben in ganzer Schärfe einzusehen ist das Wichtige: „Unmöglich!" Oder sollte die listige verkleidete kleine Alltagsklugheit schon so mächtig geworden sein und so sehr alle Köpfe verwirrt haben, daß die große klare einfache Vernunft nicht mehr erkannt wird und keine Tür mehr hat?

Wie lächerlich und traurig zugleich, wie erschütternd widersinnig ist es, wenn die Gläubigen, die Weltvereiner den Friedensschluß als Machtfrage und die Rückforderung ehedem verlorenen Gebiets nicht als Annexionslust ansehen. Sie wollen die Ordnung der Welt aufrichten auf dem unbegrenzten Vertrauen von Volk zu Volk, aber sie haben nicht das Vertrauen, daß es ihren Volksgenossen beim Nachbarn je so gut gehen wird, wie zu Hause.

Die Heldischen wiederum, die das göttliche Feuer nur in den Funken sehen, die aus dem Aufeinanderprallen alleinseligmachender Überzeugungen sprühen, sprechen nur von Grenzregulierungsnotwendigkeiten im Interesse des ewigen Friedens, von herausgefordertem Verteidungskrieg, dessen Methoden sie „grundsätzlich" — jawohl, das sagen sie — verabscheuen. Man redet von der allgemeinen Abrüstung nach dem Kriege als von etwas Selbstverständlichem, und im selben Atem zählt man unter den

Friedensbedingungen auf, daß ein bestimmter Staat kein Heer werde halten dürfen.

Keinem ist mit diesem Verwischen gedient. Wenn man das doch einsehen wollte! Friede kann nicht kommen, solange diese beiden Ziele und Wege für irgendwie vereinbar gehalten werden.

Jeder sei aufgerufen, zur reinlichen Scheidung dieser Gegensätze im kleinsten wie im größten Wirkungskreis das Seine zu tun. Zwei Fahnen sollen aufgerichtet werden, und der Kampf soll losbrechen zwischen denen, die Vertrauen haben zur milden vergeistigbaren Seite der Menschennatur, zur Liebessehnsucht, und denen, die nur Vertrauen haben zur Weiterentwicklung durch notgepeitschte äußerste Kraftanspannung, durch über sich — hinaus — gerissenen Willen.

Es gibt zwei Gattungen Menschen. Wer würde das nicht sehen? Wer es leugnen wollen? Es ist hier vielleicht etwas, wozu mit geredeten Gründen und Beweisen allein nicht bekehrt werden kann. Aber beide können nicht befehlen, eine der Gattungen wird sich fügen müssen.

Nicht die beiden Staatengruppen also, sondern diese beiden Parteien in allen Staaten müssen um den Sieg ihrer Überzeugung miteinander ringen. Der Kampf hat ja auch schon vor unser aller Augen begonnen.

Und darum vielleicht scheint die Beendbarkeit dieses Krieges so außer aller Menschenmacht zu liegen, darum fühlt jeder gute Wille sich ohnmächtig, weil dieses eigentliche allgemeine Weltbürgerduell noch gar nicht in seinem Charakter und in seiner Wichtigkeit erkannt ist und noch die meisten Menschen beiden Parteien angehören zu können glauben.

DER EINE MENSCH

Ihr mögt die Tode Recht und Freiheit heißen,
Ich habe nicht den Mut, den Mord zu preisen.
Und führte seine Namen er mit Recht,
Es darf nicht sein, daß wer sich blutig rächt,
Du nimmst dir selbst, was ich an dich verlier!
Ihr sollt nicht stärker sein, als wie das Tier.
Und schwerer, als es in uns loszulassen,
Ist jener Kampf, für nichts niemand zu hassen.

Johannes R. Becher:

NEUE GEDICHTE

MORGENLIED

Kissen Fels, daraus ich tönend hebe
Haupt-Gestirn, des Leibes Strahl.
Städte sich um unsere Knöchel weben.
Aufflamm Sonn mein Aug ob schluchtenem Tal.

Wälder Gründe aus der Stirne streichend.
Weitester Gletscher Blank-Gefild.
Flüsse tätowieren buntere Zeichen.
Sphären schwimmend um die Schläfen mild.

Ach, wie kann ich euere Türme tragen!
Flur der Hände, Kelch-Baum, weit gespannt.
Muskel-Viadukte Züge jagen.
Wind tönt licht von Lippen Küsten-Rand . .

Stell dich, Mensch, schmetternder Früh!
Dicht von Kreaturen überschwemmt.
Arme gigantische Säule gestemmt.
Klirrend Gelenke ziehen.

DER NEUE MENSCH

Der rollt gezückt aus dumpferen Schimmel-Höfen —
Mit Striemen tätowiert; zernagt von Pest.
In dessen Mantel knurren noch Gewitter.
Er bläst Gift-Dolde der Asyle aus.

Mit Hebel-Armen. Brust: Turm. Stirnen Schild
Er schreitet! Schreitet!! Sternen Chöre flossen.
Und schreitend! Schreitend ... Haare Fahnen schossen!
Er schwingt sich auf gens blühende Gefild.

O Tänzer in Azuren! Brüder: Tänzer!
O Heimat: Erde! Sonnberauschter Pfühl.
Du trägst der Zeiten Schwinge am Gelenk.
Solch Sonn-Haupt groß im Äther-Frühling hängt.

O neuer Mensch! Gebirg der Tausend Rassen!
Geschliffene Früh. Nun gleichen alle dir!
Und wieder Gott du steigst aus Efeu-Wassern.
Mütter Terrassen
Umtauen jubelnd dich . . .

O neuer Mensch . . . zerfleischte Schultern: Wiesen!
Und schleppend dich und zerrend dich: Empor!
Und greifend dich und flehend dich: Empor!
Empor!

Empor! Empor! .. Baldhoch aller Venen-Pumpen jagend.
Wille zur Menscheit bohrt mit Flammen-Stürmen.
So müssen wir dich, Gott des Tags, bald sichten.
Pest Hydra rast in strotzenden Gewürmen . . .
Ja mathematisch dich Gestirne schon gestalten.
Schon längst du Feuer in Gesängen waltend . . .
So mußt du dich ein Glühender errichten!!

GEBET PFINGSTEN 1917

Die Völker schlachten sich. O Gott: Gesetze
Zertrümmernd kreischen an gezücktem Dolch.
Ja, Berge wandern. Rings Gefilde klaffen.
Nur Himmel hält sich steil und ewig offen.
Verhüllt und heulend aufgebliebene Söhne:
O Scham! O Scham! —: Mensch solcher Nacht zu heißen.

O Scham! O Scham! — . . . Verstrickt im Wirrnis-Knäuel . . .
Aug rostet. Stirn: Schlamm. Hände: blutige Pfützen —
Mund füllet Aas! Gedärme fest verschnürt . . .
O Scham, o Scham! . . . Voll Unrat der Tyrannen.
Verstopft das Ohr mit blutigem Leichen-Grind.
O Kinder —: Mörder. Schulternd schon Gewehre.
O Henker-Feixen! Stern Haupt grinst im Helm.
Lakaien-Brut. O Fieber morsche Schöße . . .
Mann-Ungetüm so jäh im Rausche strotzt!
O Scham! O Scham! Mensch solcher Nacht zu heißen.
Dein Leichenantlitz füllen Graben-Falten.
An Schläfen baumelnd Bomben . . . Brüste quöllen
Im Plätze-Teich . . . Nun schmetternd los Idioten.
O Scham! O Scham! . . . wo züngeln Straßen schleißend . . .
Empor! Empor! In Äther-Früh . . . o Tag-Mensch!
O Muskelmensch! O Mensch der reinen Ströme!
Heiliger Mensch! O hilfreich Mensch! O Mensch der Strahlen!
Mensch erhoben breit wie Mordgebirge!
Vollwiesen-Mensch! O Mensch der Katarakte:
O Gletscher-Mensch! O Mensch der guten Taten!
Ja, Heros stürmisch gen die Höhen blitzend.
O Anfang-Mensch! Ur-Mensch . . . o Chaos-Falter . . .
Mond-Strähne silbert. Mensch eindeutiger Rede . . .
Ja, Bruder Mensch, o Mensch der Völker! Strahlen-Hirte:
Aus dessen Finger rollend Balsamquellen . . .
O Schreite-Mensch: leicht bändigend Mord-Taifune.
O Mensch! O neuer Mensch! O Mensch der Träume!
Erdacht! Erfleht! Ersichtet doch im Fernsten.
Magnetisch sprühen deine Silberhäute.
Wie tönst du hell. Voll Brust. Von Schiff-Tribünen.
Wie nahst du Majestät. O Paradiese!
Der Kreaturen Umhang krönet deine Schultern.
O Führer. Mensch. O Mann. O Bruder. Freund.
Mit leichterem Griff entläßt du Tod-Gewitter . . .
— — — — — — — — — — — — — — — — —
Du reiß uns auf! Du fülle unsere Ader!

Gestaltet ihn! Du unser sprühendes Programm.
Du Schrei und Schrei. Du immer ausgelassen.
Wir halten fest dich. Ankernd in dir. Gottes Küste.
Du Richter unseres Tags. Du Sternbaum unserer Arbeit.
Oase kühl. O Atem: Strahl-Schwert deiner Kämpfer.
Du großer Stärker unseres Willens-Griffs . . .
Du zur Enscheidung Dränger. Tat-Gewohnter.
Du Voll-ins-Antlitz-Sprecher. Frei gefügter.
Du ohne Falsch. Du reiner. Reinst-Gewisse.
Du abgestreift der wimmelnden Spelunken . . .
Wie blühst du ganz in unserem Vorwärts-Wind.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Wir fassen Segel dich an allen Enden,
Dein Name sich aus jedem Satz verkündend . . .
Posaunen-Pflüge Gräber-Böden wenden.

AN DIE DICHTER

Dichter —: Feuer: gen Verwesung psalmend!
Kreaturen tönend in euch drängt . . .
— Schädelstätten fernste qualmen —
:im Trapez aus Stern-Schwarm ihr verhängt.

Schreitend Phosphor-Engel durch die Nächte!
Völker Preiser euerer hellsten Bahn.
Lava ihr tiefst brodelnder Geschlechter.
Menschheit zündet mit Gesängen an!

Bumerangs gleich Gedichte schleudert! Brüder
Tutet auf welch höllisches Revier!
Säulen Glanz erstiegen Knochen-Glieder!
Atem Kots entström gleich Früh-Zephir . . .

Ja Gedichte —: singende Armeen!
Schmettert Breschen Hymnen! Morgen schlug
Weich aus Gründen Gas! O Tiere drehen
Chöre ein sich ungeheuerem Zug.

Schwebt Tribünen! Jäh —: Gehirn-Turm-Schiffe!
So verankert im berauschten Platz.
Sprecht, o Dichter: Bombe euerer Worte platz
Stäubend auf Trottoire: blank und wie geschliffen!

ABENDLIED

I.

Menschen rings entschlafen.
Euch Gestirn glänzt treu!
Leucht-Turm febrichten Hafens . . .
Antlitz wölbt sich neu.

Mosaik der Fluten:
Mystisch sich verspinnt.
Magische Ströme walten.
Man schluchzt Atem: Kind.

Hand — Baum schwenkt im Grund.
Träume Schaum — Gefild.
Krämpfe tauchen unter.
Überflutet mild.

O daß wir uns höben
In Morgen — Klarheit grad!
Ekstatisch Glieder streben!
Helft euch zu guter Tat! ! !

II.

Wenn tönend wir erwachen.
Stürz auf uns ewiger Fluß.
O Wasser — Tier los prust!
Früh — Winde schmetternd krachen . . .
Du mußt! Du mußt!

Wir dürfen himmlisch schreiten.
O —: Straßen züngelnd licht.
Geschliffener Willen breite
Euch Panzer im Gesicht!

Kopfhügel, Lanzen starrend,
Stemm durchs Gewimmel jäh.
Nun rauschen Duft — Grün — Farren . . .
Beneigt von Enzian — See!

Arm — Bajonette rasen:
Gezückt ausrott! vertilgt!
Wunder — Tuben blasen . . .
Mittags — Donner quillt.

Erwacht! Erwacht! Aus Schlafen,
Schlaf — flächen, Schlaf — Trümmer süß . . .
Nirwana sinkt. Traum — Hieroglyphen
Kristall — hell deuten sich.

Oskar Maurus Fontana:

DIE ERZÄHLUNG LASARS

Lasar saß in den Stuhl vergraben, blinzelte, hielt den Kopf schief, schien aufmerksam zuzuhören. Dennoch — in seinem Gesicht war seltsame Fremdheit und rätselhaftes Anderswosein. Als hätte das Begouja, der Herr des Hauses, gespürt, unterbrach er sich plötzlich, wandte sich an Lasar: „Erzähle du. Von Chicago. Wie dein Arm verloren ging. Es wird sie interessieren. Warum soll ich immer reden? Bundesbruder, rede auch du!"

Lasar schlug die Augen auf, in deren taube Trübheit sternhaftes Licht versprengt war, sah nicht nach rechts oder links, blickte nur Begouja an, auch während er erzählte, aber sein Blick haftete nicht, ging durch, als säße keiner vor ihm. Er wehrte sich nicht, mit einer sehr leisen, des Sprechens ungewohnten Stimme, begann er folgsam wie ein Schulkind, manchmal unterbrochen durch ein schüchternes Hüsteln:

„Ich ging nach Amerika, weil Hunger und Not die heilige serbische Erde drückte. Ich kam nach Chicago, trat in die Schlächterei des Milliardärs Benjamin Stone ein. Es waren große Schlächtereien und viele und in jeder wurden Tag für Tag hundert Schweine gestochen. Stones Büchsenfleisch, ich sah es später einmal wieder in Belgrad bei einem Kaufmann. Das kam von den Schweineschlächtereien Chicagos. Mir ging es gut. Ich hatte nicht zu klagen. Ich brachte es bald zum ersten Schlächter, ich hatte eine Harpune, mußte so zustoßen, daß das Schwein beim ersten Stich tot war. Dann wurde es fortgerissen, geteilt, geschnitten. Ich weiß nichts davon. Ich hatte meine Harpune. Neben der Schlächterei waren die Geleise der Eisenbahnen. Die Züge, die kamen, waren voll mit lebendigen Schweinen. Die Züge, die gingen, waren voll mit gepökelten Schweinen, schon verpackt und verkaufsbereit in den verzinnten Weißblechbüchsen der Stoneschen Kompagnie. Das sah ich drei Jahre und vier Monate jeden Tag in der Frühe, wenn ich zur Arbeit ging, jeden Tag am Abend, wenn ich von der Arbeit ging. Ich sagte schon, es ging mir gut, ich hatte nicht zu klagen. Ich muß es noch einmal sagen, weil es sehr wahr ist."

Er unterbrach sich, schöpfte tief Atem, sah ins Leere mit dem Blick eines geschlagenen und getretenen Esels, demütig, sanft und leidend. Begouja schenkte ihm Wein ein, aber er trank nicht, erzählte weiter.

„Wie das anders wurde, weiß ich nicht mehr ganz genau. Angefangen aber hat es so. Wir hatten unter den Arbeitern der Schlächtereien einen Russen.

Er wurde, erinnere ich mich, im Verpackungsraum verwendet. Er war einmal ein Mönch gewesen oder so was, glaube ich. Er kümmerte sich um nichts in Chicago und verrichtete still und langsam seine kleinen Arbeiten. Aber am Abend, wenn wir alle müde waren — und wir waren entsetzlich müde von der immer gleichen Handbewegung, die ein jeder von uns machen mußte, von dem Geruch des Blutes und dem Geschrei der zum Sterben geschleppten Tiere — erzählte er uns von dem Reiche Gottes, das einmal kommen werde. Keine Diener, keine Herren, alle Brüder. Wir waren müde, wir hörten zu, und wenn wir ihm vielleicht auch nicht jede seiner Prophezeiungen glaubten, so war es doch schön und löste die Müdigkeit, zu hören, zu hoffen, daß einmal auf Erden Himmel sein werde. Wir liebten ihn. Es waren alle Nationen in Stones Schlächtereien und alle Nationen hörten den russischen Mönch am Abend reden. Zuerst waren es nur ein paar gewesen, die ihm zuhörten, aber dann kamen mehr und schließlich waren es alle, die zuhören wollten. Es war sehr schön, und wäre es so geblieben, mein Leben wäre vielleicht anders geworden."

Er schloß die Augen. Als er sie aufschlug, glänzte Haß in ihnen.

„Ich sagte es schon, der Russe tat nichts, als vom Reiche Gottes zu reden. Er tat niemand was zuleide und war wie ein kleines Kind, so ungefährlich. Ich weiß nicht, was Benjamin Stone einfiel, ich glaube, er wußte nichts davon, und es war so ein Angestellter aus den zahlreichen Kanzleien, der es in seinem Namen tun konnte — dem Russen wurde das Reden verboten. Er wollte gehorchen. Aber das litt keiner von uns. Am selben Abend noch redete er zu uns allen. So schön, wie nachher niemals wieder. Daraufhin wurde er entlassen. Und nun kam es Schlag auf Schlag. Da erfuhr ich zum erstenmal, wie reich Reichtum und wie arm Armut ist, wer das Reich Gottes auf Erden verhindert und den Himmel nicht aus den Wolken zu uns läßt. Wir legten die Arbeit nieder, erklärten, wir würden nicht eher in Stones Schlachthäuser gehen, ehe nicht der Russe wieder aufgenommen sei. Es war eine Kleinigkeit für Stone, es war eine Lächerlichkeit. Was war in diesem Betrieb ein Packer, der durch die Vordringlichkeit irgend eines Inspektors entlassen worden war? Benjamin Stone brauchte nur die Feder einzutauchen, nur seinen Namen zu schreiben und alles war gut, die Gerechtigkeit gerettet. Aber Benjamin Stone gab nicht nach, er wollte vor seinen Schlächtern und Packern nicht weichen. Wir blieben im Ausstand, wir wurden unterstützt von den Arbeitern ganz Amerikas. Ein Monat ging, ein zweiter, ein dritter — auf einmal war es ein halbes Jahr. In Stones Schlächtereien ruhte die Arbeit. Unsere Mittel waren aufgezehrt, erster Hunger nagte an uns. Da kam es, daß der Russe nicht länger mehr die Not seiner Kameraden mitansehen wollte und zu Stone bitten ging. Er selber wolle fort, aber alle Arbeiter seien wieder einzustellen. Stone sagte: Ja, aber mit niederen Löhnen. Es war Übermut, er fühlte uns schwach werden, er wollte uns leiden lassen, wie groß er sei, wie klein wir. Ein

Wutschrei: Der Russe und die alten Löhne müssen bleiben, das war unsere Antwort, als der arme Mönch uns zitternd von seinem Besuch beim Milliardär erzählte. Und der Kampf ging weiter, einen Monat, noch einen und wieder einen und es war ein Jahr. Ein Jahr, daß in Stones Schlächtereien nicht mehr geschlagen wurde, ein Jahr, daß wir müßig waren und von dem Unseren leben mußten. Und wären wir auch ausgewandert nach Frisco oder Baltimore — das war die boshafteste Macht des Reichen — kein Betrieb, keine Fabrik in ganz Amerika hätte einen von uns aufgenommen. Wir waren ausgesperrt. Das hatten die Herren unter sich ausgemacht. Wir waren am Ende unsrer Kraft. Skelette in Lumpen. Der Krieg mit Benjamin Stone ging weiter. Es war kein Friedeschließen mehr denkbar, nur noch Kampf zwischen uns und dem Milliardär. Wir hungerten. Er fuhr im Auto durch die Stadt, täglich. Wir sahen sein gelbes Automobil durch unsere Straßen jagen, wie es ihn von seiner Villa in die Bureaus der Stoneschen Kompagnie brachte. Immer um zehn Uhr gellte seine Huppe mit einem Jägersignal durch unser Viertel. Er war stolz, er bog nicht an unseren Häusern vorbei, fuhr mitten durch unsere Gassen. An einem Morgen im Februar — es war Nebel und kalt, standen wir alle auf der Straße. Niemand hatte uns gerufen, gesammelt, wir standen da. Wir sprachen nicht, aber ein jeder von uns wußte, weshalb wir dastanden. Als das Automobil Stones kam, warfen wir uns ihm entgegen, die Weiber voran, die Gummiräder sprangen über Leiber, über Knäuel niedergeworfener Körper, aber endlich war es ein Hügel, das Auto konnte nicht weiter, stand. Wir zogen Benjamin Stone aus dem Wagen. Er war ein alter Mann von siebzig Jahren. Ich sah ihn damals zum erstenmal genau. Er hatte schöne weiße Haare, ganz blaue Augen und so schimmernde Zähne, wie ich sie nie mehr sah. Er stand im Wagen, er hatte sich aufgerichtet und erwartete uns so. Er hatte keine Waffe in den Händen, nichts. Sie staken in weißen Handschuhen, Dessen kann ich mich genau erinnern. Er sah uns an. Einen Augenblick stockten wir, aber dann rissen wir ihn an uns. Bis dahin war alles ganz still geschehen, als wären wir alle stumm gewesen. Jetzt aber scholl ein Geheul von Stimmen, die nicht mehr von Frauen und Männern zu kommen schienen. Es fuhr mir kalt über den Rücken, als ich sie und mich so schreien und johlen hörte, und ich ließ die Harpune fallen, die ich unter dem Rock verborgen gehalten hatte. Es war die Harpune, mit der ich Stones Schweine mit einem Stich tot gemacht hatte. Die Harpune kam hoch, Stone sah sie und seine blauen Augen wurden groß und hart, als wäre kein Leben in ihnen und sie Stein. Dann fuhr die Harpune in ihn, er sank um, war augenblicklich tot wie eines seiner Schweine. Und so behandelten sie ihn auch. Sie zerrissen seinen Körper, sie taten mit ihm die Verrichtungen, die ein jeder in der Schlächterei gelernt hatte, sie waren dabei, auch aus ihm Stones Büchsenfleisch zu machen. Dann kam die Miliz. Schutzleute ritten in uns hinein, einer hieb mich in den rechten Arm. Ich verlor die Besinnung. Ich erwachte im Spital des

Gefängnisses. Der Säbelhieb hatte den Nerv durchhaut, der Arm verdorrte. Was dann kam?"

Lasar lächelte leise und schwieg. Dann fuhr er fort, wieder in seinem ruhigen teilnahmslosen Ton.

„In den Schlächtereien der Stoneschen Kompagnie wurden wieder Schweine gestochen. Es war alles, als ob nichts gewesen wäre. Nur der Russe hatte sich umgebracht, er hatte es nicht ertragen können, daß seinetwegen Blut geflossen war. Ich schiffte mich ein nach Europa, kam wieder nach Serbien und esse bei meinem Bundesbruder Begouja das Gnadenbrot. Und", er machte eine Pause, sagte dann leise und innig, wie zu sich: „Warte."

NEUGEBURT

Es geht ein großer böser Wind,
Der hebt uns her und wirft uns hin
Und macht uns haltlos wie die Spreu,
Ich wollte ruhen, und ich tob',
Injurie wandelt sich in Lob,
Den Greis, der sinkt, erschlägt sein Kind,
Eindeutig Wort wechselt den Sinn,
Dem Lamm verfällt im Sprung der Leu,
Die helfen kam, die Hand, muß würgen,
Der Gläubiger stellt sich als Bürgen.
Ein großer guter Wind entfesselt
Den Menschen, bis er haltlos bettelt:
Nichts, als mein eigenes Gesicht,
Vor dem die Zeiten wahrhaft fließen!
Nichts, als der Hände stilles Licht,
Das Herz des Bruders zu erschließen!
Nichts, als das eigene Gericht,
Mich zu verstoßen, mich zu kiesen!

Walt Whitman:

BRIEFE AUS DEM AMERIKANISCHEN SEZESSIONSKRIEG

Den Briefen, die folgen, fehlt der pathetische Schwung, der die Gedichte Whitmans auszeichnet. Der Leser darf weder sprachliche Schönheiten besonderer Art, noch ungewöhnliche Gedanken erwarten. Nichts gibt es hier zu entdecken, nichts zu genießen. Fast alle Seiten könnten ebensogut von irgend einer Krankenschwester oder einem Dienstmädchen geschrieben sein. Sie zeigen eines großen Dichters Herz in seiner Einfalt. Ganz einfach und ungeformt liegen die Dinge und die Gefühle in den Händen des ersten besten Menschen, der zwischen Kranken und Sterbenden an seine Mutter schreibt. Ein einziges Mal spricht Whitman davon, wie er „berauscht" sei von „Glück zu helfen". Das ist, in der Ausdrucksweise dieser Notizen, ein Gipfel. Einen Herzschlag weiter begänne das Gedicht. Aber immer zieht und ruckt, ein wenig ungeschickt, ein wenig übereifrig, wie bei einem „richtigen Bursch" vom Lande (der oft erwähnt wird), die Freude des Verliebten, an seiner Freude und dem kleinsten Geschenk, womit er sie bestätigen kann. Ja, manchmal waltet sogar die Laune des Verliebten. Und dann verschlägt es ihm den Atem, so erfüllt ihn sein Gefühl. Nach einiger Zeit weiß man nicht mehr, ist es ein Kind oder ist es ein Greis, der da durch die Krankensäle geht.

Ich war gestern im Campbell-Spital, um zwei Jungens aus Brooklyn, vom 51. Regiment, zu besuchen. Sie wußten von meinem Aufenthalt in Washington und hatten mich brieflich gebeten, zu ihnen zu kommen. O liebe Schwester, wie würde dein Herz bluten, wenn du so durch die Reihen der verwundeten jungen Leute gingest, wie ich: manchmal bleibe ich stehen, um ihnen ein gutes Wort zu schenken. Da lagen sie,

Dutzend um Dutzend, in einem schmalen Saal, der nichts als eine längliche, innen weiß getünchte Baracke ist. Einem gab ich ein kleines Geldstück, das ich gerade hatte. So unbedeutend das Geschenk war: er konnte sich nicht mehr halten und begann zu schluchzen. Und da waren noch viele, viele andere.

*

Ich glaube, der Grund, warum ich in den Spitälern den schmachtenden und verwundeten Jungens ein wenig nützen kann, liegt darin, daß ich stark bin und gesund. Ich sehe wirklich wie ein mächtiger, wilder, behaarter Bison aus. Viele Soldaten kommen aus dem Westen oder dem äußersten Norden, und da gefällt es ihnen, wenn einer nicht geschoren und glattrasiert ist und so eine weiße, schimmernde Haut hat, wie man sie in den großen Städten und im Osten findet. Gestern war ich 3—4 Stunden lang im Armory-Spital. Einer meiner Schützlinge lag im Sterben und verlangte, daß ich ein wenig bei ihm bliebe. Er konnte kaum ein Wort herausbringen, aber die Sprache seiner Augen und seiner Hände, die sich an mich krallten, war erschütternd. Vor acht Tagen war er schon geheilt, stand schon auf, da war er vielleicht unvorsichtig, erkältete sich wieder, mußte wieder liegen, und nun ging es schnell bergab. Gestern war es ganz schrecklich, wie er mit aller Mühe nach Atem rang. Ein junger Bauer aus New England. Heute nachmittag oder abend, wenn ich wiederkomme, wird sein Bett wahrscheinlich leer sein. Mutter, wenn du oder Mat hier nur zwei Tage verbrächte, ihr würdet euch die Augen ausweinen. Ich aber muß an mich halten und meinen ganzen Mut zusammenraffen. Es geht. Adieu, sehr liebe Mutter.

*

Mutter, indes ich diese Zeilen schrieb, kam ein großer Zug von Gefangenen der Südstaatenarmee, mehr als tausend, auf der Pennsylvania-Straße vorbei. Sie waren von einer starken Bewachungsmannschaft umgeben. Ich lief auf die Straße, stand ganz nahe bei ihnen, so daß ich sie berühren konnte.

Ach! Die meisten von ihnen waren erst grüne Bengels. Mir war wehmütig zu Mut; denn die auch, waren sie nicht unser Fleisch und Blut? Viele Verwundete unter ihnen sahen ganz elend aus, beschmutzt und in Fetzen und waren doch schöne junge Männer! Mutter, ich kann dir nicht sagen, was ich alles beim Anblick dieses Gefangenenzuges empfunden habe!

*

Sehr liebe Mutter; diese Woche schreibe ich etwas später. Meine armen, armen Jungens nehmen mir alle Zeit weg — ich bin alle Tage bei ihnen, manchmal auch nachts.

Schrieb ich dir schon von einem jungen Mann, der eine schwere Beinverwundung hatte und Höllenschmerzen litt? Das Bein mußte ihm gestützt werden; ein Wärter ließ immerzu, Tag und Nacht, Wasser darüber fließen. Eine Weile hoffte ich, er werde es überstehen. Aber vor einiger Zeit war es plötzlich ganz schlimm geworden. Er starb noch am selben Tag um 3 Uhr. Aus sehr guter Familie, hübsch, intelligent, 20 Jahre ungefähr, verheiratet: er hieß John Elliott, aus Cumberland Valley, Grafschaft Bedford, in Pennsylvanien, und gehörte zum 2. Kavallerieregiment dieses Staates.

Ich schrieb an seinen Vater; eine Antwort habe ich bis heute nicht erhalten. Kein Freund, kein Verwandter war da: sie hatten wohl alle gar keine Ahnung. Er war so schwach, daß die Chirurgen die Amputation nicht vornehmen wollten, doch blieb schließlich nichts anderes übrig. Aber scheußlich zu berichten, Mutter: man trug ihn tot vom Operationstisch fort: er war unter den Händen der Ärzte gestorben, und das hatte ich befürchtet und geahnt. Armer Junge, er hat so schrecklich viel gelitten, seit so langem schon, und ertrug die Qualen so geduldig, daß man seinen Tod als eine Erlösung ansehen muß. Ich glaube, daß Chirurgen und Wärter alles taten, was in ihrer Macht lag. Für die Amputation mußte er chloroformiert werden. Alles wurde versucht, um ihn zur Besinnung zurückzurufen; man arbeitete 3 Stunden lang, hielt ihm scharfe Salze unter die Nase und wendete noch sonst verschiedene Mittel an.

O Mutter, wie einem alle die kleinen, nichtigen Gewohnheiten und die Ruhmestaten dieser Welt, all dieser Kraftaufwand, um „etwas" zu sein, verächtlich vorkommen, angesichts derartiger Erlebnisse: wahrhaftiger Tragödien der Seele und des Leibes! Das alles mitansehen und doch nicht helfen können! Ich schäme mich beinahe, so gesund zu sein.

*

Mutter, heute nichts Besonderes. Ich sehe und höre von nichts anderem als: Krankheiten, alten und frischen Wunden meiner in den Spitälern lungernden Freunde, und ich meine, ich habe dir schon genug darüber geschrieben. Seit mehr als drei Wochen bin ich keinen Tag vom Spital ferngeblieben; mein Werk nimmt mich ganz in Anspruch. Von den Jungens würden einige tatsächlich untergehen und sich ganz ihrem Schicksal überlassen, verbrächte ich nicht einen Teil meiner Zeit mit ihnen. Was die Vorlesungen betrifft, so bin ich zu dieser Unternehmung ganz und gar entschlossen: kein Zweifel, daß sie gelingen wird! Du weißt ja, Mutter, daß ich das nur tue, um Geld zu verdienen und auf diese Weise meinen Dienst in den Spitälern in größerem Maßstab und unbeschränkter fortführen zu können. Die Gesundheitsvereine und dergleichen Einrichtungen ekeln mich alle an; ich möchte von keinem eine Anstellung annehmen. Das solltest du nur sehen, wie die Kranken, die geschwächt in ihren Betten liegen, sich abwenden, wenn sie diese Agenten, Seelsorger und was sonst von weitem erblicken (Söldner nannte sie Elias Hicks: sie kommen mir immer vor wie eine Bande von Füchsen und Wölfen). Sie sind gut bezahlt und erweisen sich immer als Nichtsnutze und unangenehme Leute. Die einzigen anständigen Menschen sind die vom Christlichen Verband. Sie sind überall und nehmen kein Geld.

*

Mutter, seit einigen Tagen hatte ich ziemlich starke Hals- und auch Kopfschmerzen, gestern abend noch, aber heute fühle ich mich wieder ziemlich wohl. Ich bin wie gewöhnlich herum-

gegangen, herumgegangen in den Spitälern. Ich bleibe, trotz Warnung, an den Krankenbetten, auch wenn sie Fieber haben, brandige Wunden und ähnliches. Bei einem, der seit 14 Tagen hier ist und durch ein Nervenfieber sehr heruntergekommen war, habe ich mich besonders lange aufgehalten. Als ich ihn zum erstenmal sah, schien er im Sterben zu liegen; er war auf einer furchtbaren Fahrt von mehr als 60 Kilometern über schlechte Straßen und in schnellem Tempo vollständig vernachlässigt worden, und hier angekommen — er ist vom Land, etwas beschränkt, schüchtern und schweigsam — kümmerte sich kein Mensch um ihn. Ungefähr derselbe Zustand wie bei John Holmes, vergangenen Winter. Da machte ich den Arzt auf ihn aufmerksam, rempelte die Wärter an, ließ ihm ein Alkoholbad geben und legte ihm Eisstückchen auf den Kopf; er litt an heftigen Kopfschmerzen, daß er meinte, der Schädel müßte zerspringen; sein Körper glühte förmlich. Er blieb aber sehr ruhig; ein sehr einfacher Bursch, wie noch aus früheren Zeiten. Da er keine Lust hatte zu sterben, mußte ich rückhaltlos lügen, denn er glaubte, daß ich alles verstände, und ich behauptete natürlich immerzu, daß meine Aussagen die reine Wahrheit seien, und daß ich es ihm wohl sagen würde, wenn es sich anders verhielte. Bei schweren Fällen werden die Fieberkranken aus den Sälen geschafft und in Zelten isoliert, und der Arzt wollte auch ihn dorthin transportieren. Als ich ihm das mitteilte, bildete sich der arme Junge sofort ein, er sei vom Tod gezeichnet, und das sei der Grund, warum man ihn fortschaffe. Das machte einen starken Eindruck auf ihn, und obwohl ich ihm diesmal die Wahrheit sagte, hatte ich weniger Erfolg, als früher mit den kleinen Lügen. Da überredete ich den Arzt, ihn hier zu lassen. Drei Tage lang schwankte er, wie zwischen zwei gleichen Stühlen, zwischen Leben und Tod, mit einer leichten Wendung zum letzten. Aber, um es kurz zu machen, Mutter, jetzt ist die größte Gefahr vorbei. Er war von Anfang bis Ende sehr vernünftig, jetzt fängt er an, etwas zu sich zu nehmen. (Eine ganze Woche lang hatte er nichts gegessen und ich mußte ihn zwingen, hie und

da ein Orangestückchen zu schlucken!) Und ich muß zugeben, mag man das Dünkel nennen oder nicht: wenn er sich wirklich erholt und auf die Beine kommt, so bin ich es, der ihm das Leben gerettet hat. Mutter, ich wiederhole es dir, du machst dir keinen Begriff, wie sich diese kranken und siechenden Kinder an einen Menschen anklammern, und wie das einen berauscht, trotz all des Traurigen, all der abstoßenden Todesszenen im Spital!

Im selben Spital, wie dieser junge Kavallerist, haben sich 15—20 Kranke mir anvertraut, um die ich große Sorge trage. Zwei aus Brooklyn: Georges Monk, von der Kompanie 4 vom 78. Regiment New York, und Stephan Redgate (an dessen Mutter, eine Witwe aus East Brooklyn, ich geschrieben habe), sind ziemlich schwer verletzt, und beide sind noch nicht 19 Jahre. Da, Mutter, wenn ich durch die Reihen der kleinen Betten gehe, kommt es mir etwas hart vor, daß solche Kinder aufgenommen und diesen frühzeitigen Leiden preisgegeben werden konnten! Ich widme dem Spital von Armory-Square viel Zeit, weil da vor allem die schweren Krankheiten und gräßlichen Verwundungen zu finden sind, die meisten Schmerzen und das größte Trostbedürfnis. Ich gehe regelmäßig hin, jeden Tag, oft auch abends, und bleibe manchmal bis spät in die Nacht. Niemand stört mich, weder die Wärter, noch die Sanitäter, noch die Ärzte: man läßt mir vollkommen freie Hand.

*

Ich habe mir folgende Handlungsweise angewöhnt: erst durchlaufe ich alle Säle nur ganz flüchtig und versuche, jedem ein Wort der Ermunterung zu schenken, wenn nicht noch etwas mehr, und widme dann meine Pflege solchen, bei denen sie am meisten notzutun und am wirksamsten zu sein scheint. Mutter, ich bin wirklich stolz darauf, dir sagen zu können, daß ich mir bewußt bin, auf diese Weise manch ein Menschenleben zu retten, indem ich die Leute nicht verzweifeln lasse und lange bei ihnen bleibe. Das sagen die Kranken und auch

die Ärzte; es ist wahrhaftig so, ohne Überhebung. Ich weiß, daß du das gern hörst, Mutter, darum schreibe ich es dir.

*

Mutter, es ist ein Glück, daß ich Washington in verschiedener Hinsicht liebe, und daß es mir im großen und ganzen gut geht, denn das, was ich täglich in den Spitälern erlebe, zerwühlt einem das Herz vor lauter Hingabe und Qual, und vielleicht könnte ich das alles nicht ertragen, wenn ich nicht draußen ein Gegengewicht fände. Sonderbar: bei den furchtbarsten Szenen — Todesfälle, Operationen, schlimmsten Wunden, in denen oft die Würmer wimmeln — zucke ich mit keiner Wimper. Trotz außerordentlicher innerer Erregung kann ich ganz ruhig bleiben. Aber dann geschieht es oft, daß mich, viele Stunden später, zu Hause oder beim Spaziergang, eine Schwäche befällt; ich zittere förmlich, vergegenwärtige ich mir das Erlebte und lasse es im Geiste auferstehen.

*

Was den armen Jungens die größte Freude macht, ist eine Freundschaft oder die Erscheinung eines anziehenden Menschen. Einige haben ein glühendes Bedürfnis danach. Aber ach, wie jung sind sie und haben so blasse Wangen und so einen traurigen Ausdruck in den Augen! Und wirklich fängt man an sie zu lieben, einige immer mehr als die andern. Sie sind gequält, so gut, so männlich, so von Liebesbedürfnis überschwellend! Abby,* Sie würden lächeln, wenn Sie mich unter ihnen sähen! Viele sind noch Kinder. Alle Förmlichkeiten sind gewöhnlich beiseite gelassen: sie leiden nur, sind schwach und matt, und viele hält der Tod schon in den Armen!

Mit manchen ist abgemacht worden, daß ich am Abend nicht fortgehen darf, ohne sie umarmt zu haben, und deren sind oft so viele, daß ich die Runde machen muß: arme Jungens! Im Krieg ist der Soldat wenig verwöhnt, aber ich weiß, Abby, was in ihrem Herzen wohnt und immer da ist, obwohl sie es selbst

* Eine alte gute Freundin Whitmans und seiner Mutter.

nicht wissen. Die ganzen Abende verbringe ich im Spital, oft auch die ganzen Tage. Ich teile ein wenig Geld aus, in geringen Beträgen, was ich gerade geben kann und dann eine Menge anderer Dinge: Eßwaren, Kleidungsstücke, Briefmarken (ich schreibe eine Unmenge von Briefen), hier und da ein paar Krücken usw. Ich lese ihnen auch vor. Alle Kranken des Saales, die gehen können, bilden dann einen Kreis um mich und lauschen.

*

Jetzt ist wieder ein neuer Schub Verwundeter eingetroffen. Seit drei Tagen strömen sie herbei: Kranke und Verwundete, erst lange Ambulanzenzüge mit Kranken und gestern eine große Zahl von Schwerverletzten mit roten und schwarzen Wunden. Ich dachte, ich sei schon abgehärteter und an das Schauspiel gewöhnt. Aber beim Anblick von einigen konnte ich doch kaum an mich halten.

Mutter, gestern war mir das Glück beschieden, viel Gutes tun zu können. Ich hatte einen Vorrat an Eßwaren eingekauft, der eigentlich für einen andern Ort bestimmt war. Aber ich hatte sie gerade da unter der Hand und konnte sie unverzüglich an die neuen Ankömmlinge verteilen; sie waren schwach und ganz verhungert, durch die lange, mühevolle Fahrt zermürbt, schmutzig und zerfetzt, aschfahl und mit Blut beschmiert. Der Vorrat wurde verteilt und ich gab auch Sanitätern, die ich gut kannte, und die ihre Schutzbefohlenen gut versorgten. Außerdem fand ich in der Nähe eine große Ration Austernsuppe, die ich auf der Stelle kaufte. Mutter, gerade wenn die Leute so ankommen, ist ihr Anblick am traurigsten, glaube ich. Ich muß mich ermannen und mein Herz halten, denn es sind alles so hartgewordene junge Menschen, meistens Kavalleristen.

*

Mutter, wenn der eine oder andere meiner kleinen Soldaten dich aufsuchen sollte (denn oft verlangen sie meine Adresse in Brooklyn), behandle sie, wie es so deine Art ist, ohne Förmlichkeiten. Wenn du zufällig ein Stückchen übrig hast oder du

ihnen sonst einen Bissen vorsetzen willst, tue es ohne Rückhalt! Und wenn ich heimkomme, will ich dir ein paar Briefe von ihren Müttern, Schwestern und Vätern zeigen, du wirst mehr als belohnt sein.

Gestern brachte man mehrere Hundert von neuen Kranken. Ich blieb heute den ganzen Tag bei ihnen, und das genügt, einen düster zu stimmen. Trotz ihrer Jugend sind viele nur mehr Ruinen; in mancher Hinsicht ist Krankheit schlimmer als Verletzung. Ein sechzehnjähriger Bursch aus Portland in Maine, der vor einem Monat erst angekommen ist, ein Rekrut, liegt im Spital, schwerkrank und niedergeschlagen. Ein richtiger Bauer, aber ich halte ihn für schwindsüchtig. War nur eine Woche beim Regiment. Ich blieb lange an seinem Lager, denn ich merkte, daß ihm das wohl tat. Anderen gab ich zu essen. Das macht mich ordentlich stolz zu sehen, wie oft es mir gelingt, die Leute zum Essen zu bringen, wo es kein anderer fertig bringt. Manche rühren sonst unter keinen Umständen, keinem anderen Menschen zulieb, die Speisen an. Das ist oft sehr erschütternd, glaube es mir. Heute zum Beispiel erlebte ich so einen Fall: einem, der ein Halsleiden hat und sehr herunter ist, habe ich ein ganzes Mittagessen eingegeben. Seine Kameraden ringsum sahen ganz verblüfft zu, und nachher erzählte mir einer, daß der Kranke seit 3 Monaten nicht soviel auf einmal zu sich genommen hatte. Mutter, ich will für einen Augenblick viel Mut haben; schreibe mir alles Neue von zu Hause.

*

Der arme Junge, der eine schwere Gehirnentzündung hatte und schwer litt, ist gestorben. Kaum 19 Jahre alt und von reichen Eltern. Obwohl er seit acht Tagen nur mehr hindämmerte, war er immer gelassen und hatte noch eine ungefähre Vorstellung von den Dingen. Kein Verwandter, kein Freund: es war sehr traurig. Ich blieb lange Zeit an seinem Lager, nur um ihn zu beruhigen. Er phantasierte immerzu, und was er sagte, war manchmal ergreifend. In den letzten 24 Stunden sah man deutlich, daß es mit ihm zu Ende ging. Seit einigen

Monaten erkrankt, war er ins 6. Invalidenkorps gesteckt worden — man hätte besser getan, ihn nach Hause zu schicken. Einen Tag nach seinem Tod kam sein Bruder an.

Mutter, mir kommt es vor, als ginge es immer schlechter hier in den Spitälern. Der Auswurf sozusagen aller Krankheiten und des größten Elends aus den letzten drei Jahren kommt hierher. Hundert- und tausendmal triffst du die Diarrhöe mit ihren schmerzlichsten Folgen; wahrscheinlich wegen der schlechten Ernährung in der Armee. Ich möchte dir, liebe Mutter, jetzt nicht mehr soviel über die Kranken schreiben, und doch weiß ich, wie sehr du wünschest, daß ich es tue. Die Menschen sind so gleichgültig. Das ist die allgemeine, ewige Klage. Die Verpflegung ist elend. Oh, wenn ihr da wäret — ich meine Frauen wie du und Mat — daß ihr in Schwärmen da wäret, als Beschützerinnen und Vorsteherinnen bei diesen armen Kranken und Verwundeten! Eure Anwesenheit allein würde genügen! Wie gut ihnen das täte! Das ekelt mich ja an, wenn ich die Leute ansehe, denen sie ausgeliefert sind — diese berechnenden und förmlichen Menschen, die Angst haben sie anzurühren.

*

Mutter, das war eine schreckliche Nacht, letzten Freitag — schwarz, von wildem Wind geschüttelt, Sturzregen — und da war einer (o nur ein Beispiel für sechshundert andere hier!): furchtbar jung, ganz klein noch. Er stöhnte ein wenig, als die Träger ihn zum Tor des Spitals hinaustrugen, und als sie die Bahre zur Erde niederließen, um nach ihm zu sehen, war er tot. Man trug ihn in den Saal zurück, der Arzt kam sofort: es war nichts mehr zu machen.

Was das Grimmigste ist: er war vollständig unbekannt, keine Angabe auf seinen Kleidungsstücken, kein Mensch, der etwas über ihn aussagen konnte, und nun bleibt er ewig unbekannt. Wahrscheinlich werden seine Angehörigen nie erfahren, was mit ihm geschehen ist. Er schien kaum 18 Jahre alt.

In letzter Zeit habe ich das Gefühl, als müßte ich etwas Ruhe haben. Es geht mir gut, ich fühle mich wohl, meine Gesund-

heit war überhaupt nie so befriedigend, aber ich habe die ganze Zeit so schmerzliche Aufregungen erlebt. Schlimmer und schlimmer wird es mit den Kranken, und die, die mit ihnen zu tun haben, werden immer härter und teilnahmsloser. Mutter, wenn ich mir die Leiden der Soldaten vergegenwärtige und sehe, wie alle Welt sie nur ausnutzt, was für Mumpitz und Gaunerei mit ihnen getrieben wird, in jeder Hinsicht — bis zu jener Kanaille von einem Sanitäter, der den Körper eines sterbenden Soldaten absucht, um ihm sein Geld zu stehlen, oder einfach unter das Kopfkissen der Kranken langt, was alle Tage vorkommt, und wenn ich an alle die täglichen Todesqualen denke, bekomme ich Angst vor den Menschen!

*

Mutter, wenn ich das alles überlebe, werde ich scheußliche Gedanken und Träume haben. Daran wird es nicht fehlen. Aber es ist so erhebend, wahrhaft Gutes zu tun, diese Schmerzen und furchtbaren Wunden zu lindern oder gar Menschenleben zu retten. Das ist das einzige, das einen aufrecht hält.

*

Gestern verbrachte ich einen großen Teil meines Nachmittags neben einem Jüngling von 17 Jahren, Charles Cutter, aus Lawrence City in Massachusetts, von der Batterie M im ersten Schwer-Artillerieregiment dieses Staates. Tödliche Unterleibsverwundung. Wie ich so neben ihm saß, dachte ich mir, welcher Trost es trotz alledem für seine Eltern wäre, wenn sie sehen könnten, wie wenig er leidet. Er lag ruhig ausgestreckt im Halbschlaf, die Augen geschlossen. Da es sehr heiß war, fächelte ich immerzu über ihn hinweg und wischte den Schweiß von seinem Gesicht. Schließlich öffnete er große Augen und blickte fragend um sich. Ich sprach ihn an: „Was ist, mein Lieber? Willst du etwas?" „O nein," erwiderte er ruhig mit gütigem Lächeln, „ich wollte nur sehen, wer neben mir sitzt." Er hatte ein ganz klein wenig Delirium, und war doch so ruhig, am

Rande des Todes. Er sah aus wie ein richtiger Junge vom Land mit schlichten Manieren, er war hübsch. Zweifelsohne ist er diese Nacht gestorben.

*

Mutter, wenn der Feldzug nicht so fortdauerte, würde ich nicht mehr hier bleiben. Denn ich beginne jetzt ein wenig die Wirkung von alledem zu spüren. So viel schwere Verletzungen, Wundfieber, arge Wunden, bei denen ich mich etwas zu lange aufgehalten habe! Doch wie die Dinge stehen, bleibe ich hier, bis eine Entscheidung fällt. Ich kann jetzt unmöglich aufhören, zu verschiedenen Kranken zu gehen, und diese Gänge bringen mich zu andern, und so geht es weiter. Ich komme eben von Oscar Cunningham (aus Ohio), todkranker, hoffnungsloser Fall, zum Heulen! Wenn man ihn ansieht, auch das härteste Herz müßte zerfließen: er sieht aus wie ein Skelett und 50 Jahre alt. Weißt du noch, was ich dir schrieb, als man ihn vor einem Jahr herbrachte? Ich nannte ihn das schönste Exemplar aus dem Westen, wahre Riesengestalt, und immer ein Lächeln um die Lippen. Oh, welche Veränderung! Seit langer Zeit verträgt er keines Menschen Nähe mehr außer mir; er ist einfach hingeschmolzen.

Mutter, über den ich dir schrieb, ist gestorben. Weißt du, der vor einer Woche, letzten Sonntag, mit schwerer Verletzung an der Brust, eingeliefert wurde! Durchschnittlich stirbt hier im Hauptspital von Armory-Square einer in der Stunde.

Mutter, heute morgen sehe ich alles sehr düster, da zwei junge Leute, die ich gut kannte, gestorben sind. Der eine gestern abend, der andere vor einer halben Stunde, ehe ich kam. Weder von dem einen noch von dem andern hatte ich es erwartet. Furchtbar, furchtbar, beide noch ganz jung!

Da sehe ich, daß ich schon wieder nur einen Brief über die dunkle Welt geschrieben habe. Ich fühle mich nicht so wohl wie sonst.

Deutsch von Iwan Goll.

PAUL CASSIRER VERLAG

ERNST BARLACH: Der arme Vetter. Drama mit einer Originalsteinzeichnung des Verfassers 6 M.; geb. 7.50 M.

WALTER HASENCLEVER: Antigone. Tragödie. 4 M.; geb. 5.50 M.

ADOLF VON HATZFELD: Franziskus. Eine Novelle. Mit einer Originalsteinzeichnung von Ernst Barlach 3.50 M.; geb. 5 M.

ELSE LASKER-SCHÜLER: Mein Herz. Ein Liebesroman mit Bildern n. wirklich lebenden Menschen 4 M.; in Leinen geb. 5.50 M.

— Meine Wunder. Gedichte. 2 M.; geb. 3.50 M.

— Der Prinz von Theben. Ein Geschichtenbuch. Mit Zeichnungen der Verfasserin und 3 farbigen Tafeln von Franz Marc. ..... 5 M.

RENÉ SCHICKELE: Benkal der Frauentröster. Roman. 4 M.; geb. 6.50 M.

— Der Fremde. Roman. 4 M.; geb. 6.50 M.

— Hans im Schnakenloch. Schauspiel. 4 M.; geb. 6.50 M.

— Meine Freundin Lo. Eine Geschichte aus Paris. 4 M.; geb. 6.50 M.

RUNO SCHÖNLANK: In diesen Nächten. Gedichte. 3.50 M.; geb. 5 M.

NEUERSCHEINUNGEN

HELLMUTH FALKENFELD: Die Musik der Schlachten. Aufsätze zur Philosophie des Krieges. Etwa 5 M.; in Halbleinen geb. etwa 7 M.

WALTER HASENCLEVER: Die Menschen. Drama. Etwa 4.50 M.; geb. etwa 6 M. Signierte Vorzugsausgabe 100 Ex. in Halbleder geb. 50 M.

OSKAR KOKOSCHKA: Vier Dramen. Etwa 4.50 M.; geb. etwa 6 M. Vorzugsausgabe mit einer signierten Originalsteinzeichnung des Verfassers. 100 Ex. in Halbleder geb. etwa ..... 100 M.

WLADIMIR KOROLENKO: Die Geschichte meines Zeitgenossen. Übersetzt von Rosa Luxemburg. Mit einem Porträt des Verfassers. 2 Bände 12 M.; in Halbleinen geb. .. 15 M.

RENÉ SCHICKELE: Die Genfer Reise. 6 M.; geb. 8 M.; Vorzugsausgabe 100 signierte Ex. in Halbleder geb. etwa ..... 50 M.

BERLIN W 10

MAX RASCHER VERLAG A.-G., ZÜRICH

Soeben erschienen:

1. HENRI BARBUSSE, DAS FRÜHLICHT
2. H. G. WELLS, MR. BRITLING SCHREIBT BIS ZUM MORGENGRAUEN
3. ANTHOLOGIE MENSCHLICHER GEDICHTE IM KRIEG
4. LEONID ANDREJEFF, HINTER DER FRONT
5. HENRY VAN DE VELDE, DIE DREI SÜNDEN WIDER DIE SCHÖNHEIT

JEDER BAND KOSTET KARTONIERT FR. 2.—